

**BÄCKEREI
KONDITOREI**

Leidense

1104
Ja

Nei

Streitstoffe

Die Streitstoffe nehmen zu, die Konflikte gehen tiefer. Offene Gesellschaften und liberale Demokratien geraten von innen und außen unter Druck. Autor:innen und Künstler:innen schreiben über zentrale Felder der Auseinandersetzung:

Lukas Rietzschel will den Rechtsruck in Ostdeutschland beheben.

Ewe Benbenek denkt über Europa, Migrationspolitik und neue Nationalismen nach.

Hayat Erdogan sieht hinter «woke» ein Wimmelbild im Prozess.

Für Avishai Milstein hält Selbstschutz die israelische Gesellschaft zusammen.

Jara Nassar beschreibt, wie sich Palästina-solidarische Stimmen fühlen.

Ulrich Gutmair überlegt, wie Verständigung aussehen kann.

Olena Apchel fragt, ob die deutschen Intellektuellen denen aus der Ukraine trauen.

Anja Quickert über Rimini Protokolls «100 %» als Demokratie-Seismograf.

Die Fotos von Arno Declair begleiten dieses Jahrbuch.



© Arno Declair



Demokratische Selbstwirksamkeit

Ein Vorschlag, den Rechtsruck in Ostdeutschland zu verstehen – und zu beheben

Von Lukas Rietzschel

In Sachsen wird dieses Jahr die Demokratie verteidigt. Auch in Thüringen und Brandenburg. Drunter wird das nichts. Die Erzählung wird überall die gleiche sein: Antidemokraten gegen Demokraten. Mit dem Ergebnis kurioser Parteienbündnisse und Parteivorsitzender in Erklärungsnot sowie einer rechten Minderheit (auch 30 Prozent sind eine Minderheit), die lauthals nach Mitbestimmung verlangt. Nach meinen letzten Wahlen für die Demokratie (Görlitzer Bürgermeister- und Stadtratswahl 2019, Wahl zum Europaparlament 2019, Bundestagswahl 2021, Görlitzer Landratswahlen 2022 und zuletzt die Kommunal- und Europawahlen 2024) kann ich versichern, dass die Demokratie seither nicht wirklich besser geworden ist. Wie auch, wenn das politische Berlin samt Hauptstadtprresse auf die Frage nach den AfD-Erfolgen bislang die falschen Antworten findet?

Alle Parteien des politischen Spektrums ziehen aus dem Erstarken rechter Wählergruppen europaweit den gleichen psychologisierenden Schluss, dass die Wähler enttäuscht seien. In Deutschland wird dann gern noch über den Osten und die entmündigenden Nachwendeerfahrungen gemunkelt, in der These unterstützt durch ostdeutsche Intellektuelle. Grundtenor: Alles richtig schlimm. Stimmt ja bisweilen auch. Ist aber sehr unterkomplex gedacht.

Wahrscheinlich ließen sich mittlerweile ganze Bibliotheksregale mit Büchern über die sogenannte ostdeutsche Erfahrung nach der Wiedervereinigung füllen und ja, wahrscheinlich würden auch meine Bücher da zu finden sein. Ich sage das in diesem Fall nicht mit Stolz. Es ist ja auch so schön bildlich: Industrie bricht weg, Staat bricht weg, ergo ist die Enttäuschung darüber groß. Vielleicht ist es an der Zeit, diese Enttäuschung aus ihren sozioökonomischen Deutungsansätzen zu lösen, um endlich ein wenig voranzukommen.

Denn faktisch sind die Einkommen, Renten und Vermögen gewachsen. Zwar steigt auch die Ungleichverteilung von Vermögen, allerdings scheint das nur wenig Auswirkung auf das Wahlverhalten zu haben. So ist in den letzten Jahrzehnten die Ungleichheit nur in drei westeuropäischen Ländern nicht oder nur sehr wenig gestiegen. Das sind Frankreich, Österreich und die Niederlande. Also genau jene Staaten, in denen rechtspopulistische Parteien zuerst erfolgreich waren und bis heute sehr erfolgreich sind. Und dass sich in der Türkei, in Indien und Polen, also ausgerechnet in jenen Ländern, die besonders stark von der Globalisierung profitierten, autoritäre Kräfte durchgesetzt haben, können sozioökonomische wie kulturelle Ansätze ebenso wenig erklären. Zeit für einen dritten Ansatz: den demokratischen.

Die Stimmung an der Basis in den 1980ern

Im Bundesarchiv lassen sich zahlreiche Berichte der Stasi finden, die über die Stimmung an «der Basis» Auskunft geben, worin sich zeigt, dass die Unzufriedenheit mit Staatspartei und Machtelite ab Mitte der 1980er Jahre dramatisch steigt. Die SED bekommt ihre renitenten Genossen nicht mehr in den Griff, die Zahl der Austritte und Disziplinarverfahren erreicht Ende der '80er ihren Höhepunkt. Hauptkritikpunkte sind das Missmanagement der Partei in puncto Industrie-, Waren- und Wirtschaftspolitik, aber auch, vor allem unter den jüngeren Mitgliedern, die fehlende Bereitschaft zu Reformen für mehr Mitbestimmung und Teilhabe. Richtig, irgendwann tauchten auf den Montagsdemonstrationen auch Plakate auf, auf denen stand, dass man sich die D-Mark wünschen würde, und ja, da ist auch allerhand nationalistischer Stuss dabei, im Kern handelte es sich jedoch um Protest, der die demokratische Reformation eines verkrusteten Einparteiensstaates einforderte. Daraus wurde nichts Geringeres als die erste friedliche Revolution auf deutschem Boden.

Worauf ich hinaus möchte: Was, wenn die Enttäuschung in Teilen der ostdeutschen Gesellschaft nichts mit einem kolportierten Schmerz

Spielzeit 2024/25

Die 7 Tage von
Mariahaim & Vor
Sonnenaufgang
& Das Traum-
fresserchen & Ein
ganzes Leben &
Titus & Die Guten
& Rent & Die
Entführung der
Amygdala & Mein
Freund Harvey &
Ein Hund kam in
die Küche

Vereinigte
Bühnen
Bozen

theater-bozen.it

[@vereinigtebuehnen_bozen](https://www.instagram.com/vereinigtebuehnen_bozen)

institutional partners:



Città di Bolzano
Stadt Bozen



sponsored by:

alperia

Streitstoffe



© Arno Declair

«Wirtschaftsautokorso» der AfD und Puppenparade des OSTEN-Festivals am 8. Juni in Bitterfeld-Wolfen

über den Verlust einer alten Welt zu tun hat, sondern mit dem Ausbleiben der erhofften demokratischen Partizipation? Nun kann man mir berechtigt entgegenhalten, dass wir heute in einer Demokratie leben würden und dass gesellschaftliche Mitbestimmung möglich sei. Ja, vollkommen richtig. Allerdings ist die Zustimmung für die Demokratie als Staatsform seit Jahrzehnten unverändert hoch, während zum Beispiel die SPD, (Achtung, Transparenzhinweis!) deren Mitglied ich bin, es seit über dreißig Jahren nicht schafft, mehr Mitglieder in ganz Sachsen zu gewinnen (Stand jetzt um die 5000) als eine mittelgroße Stadt in Nordrhein-Westfalen bereits Mitglieder hat. Gleiches gilt für Neumitglieder in Gewerkschaften bei ebenfalls weiterhin steigenden Kirchenaustritten. Kurzum: Unsere Institutionen zur gesellschaftlichen und politischen Teilnahme lösen sich schleichend auf und werden bisher durch keine neuen ersetzt.

Parteien als bürogeordnete Transmissionsriemen der Macht sind in unserem politischen System unerlässlich und daher besonders zu betrachten. Sie organisieren Mehrheiten, indem sie eine Art interessengeleitete Arbeitsstruktur bilden. Dass große Teile der deutschen Bevölkerung (auch im Westen sinken die Mitgliederzahlen) sie mit Nichtbeachtung strafen und offenbar nicht daran glauben, dass eine Mitgliedschaft sich positiv auf die Veränderung selbsterkannter Problemstellen auswirken kann, ist ein bitterer Befund, und er ist, hier wird es spannend, nur verständlich.

Parteienüberdruss

Verständlich ist er aus mehreren Gründen. Erstens bildet der Bundestag unsere Gesellschaft in ihrer Vielfalt nicht ab. Nichtakademiker:innen

sind chronisch unterrepräsentiert, faktisch handelt es sich beim Bundestag um ein Studiertenparlament. Gleiches gilt für Menschen mit Migrationshintergrund und in einigen Fraktionen sogar für Frauen. Parlamente waren nie getreue Abbilder von Gesellschaft. Allerdings führt die numerische Unterrepräsentation bestimmter Gruppen auch zu einer Unterrepräsentation bestimmter politischer Meinungen und im Ergebnis zu einer Unwucht politischer Entscheidungen für bestimmte Gruppen. So zeigt sich, dass der Bundestag Politikänderungen eher umsetzt, wenn diese von Berufsgruppen mit höherem sozialen Status (Selbstständige, Beamte) und höheren Bildungs- und Einkommensgruppen mehrheitlich befürwortet werden.

Zweitens war die Zahl sogenannter NMIs, also nichtmajoritärer Institutionen wie Verfassungsgerichte, Zentralbanken, Expert:innenräte oder Lobbygruppen, die Einfluss auf politische Entscheidungen nehmen, noch nie so hoch wie heute. Ab Ende der 1970er Jahre haben so gut wie alle Parlamente westlicher Industrienationen Kompetenzen auf diese NMIs übertragen. Im Zweifelsfall berufen sich Regierungen lieber auf diese epistemischen und moralischen Instanzen, um das vermeintlich Richtige zu tun, als langwierige Mehrheitsentscheidungsprozesse zu initiieren. Hinzu kommt, dass mit den Institutionen der europäischen Union eine weitere politische Ebene Einzug erhalten hat, die nationale Parlamente in ihrer Entscheidungsgewalt zunehmend aushöhlt.

Man könnte also polemisch fragen: Wozu noch engagieren? Bringt doch eh nichts.

Rechtspopulisten haben aus dieser Frage ein Geschäftsmodell gemacht. Sie summieren die aufgezählten Befunde zu einer «Elite», die gegen das Volk regieren würde. Anstatt sich strukturell mit dieser tatsäch-

Tschüss Mülheimer bis zum Theatertage Jubiläum

50

Jetzt unter stuecke.de
mit Uraufführungen
bewerben!

10. – 31. 5. 25

Dramatik stuecke.de Gegenwart

Veranstaltet von



Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



Gefördert von



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Streitstoffe

lichen Entfremdung politischer Entscheidungsprozesse auseinanderzusetzen, fordern sie, Europa zurückzudrängen, Gerichte zu beschneiden und dem vermeintlichen Volkswillen qua Volksabstimmungen mehr Gehör zu verschaffen. In unseren europäischen Nachbarstaaten wird das in Ansätzen praktiziert, die Muster nach der Machtübernahme rechter Parteien sind erstaunlich oft die gleichen. Den Demokratien hat das, wenig überraschend, aber vor allem weiter geschadet. Rechtspopu-

Ich schlage daher vor, die Stadt- und Kreistage zu Parlamenten umzustrukturieren, deren Mandate per Losverfahren verteilt werden.

listen geht es nie um die Demokratie oder um das Volk. Einmal in der Regierung, ist ihr einziges Ziel, die Spielregeln der Demokratie und den Rechtsstaat so zu verändern, dass Opposition und unabhängige Kontrolle unmöglich werden. So sichern sie sich dauerhaft ihre Macht und vermeiden die Organisation von Gegenmacht.

Es liegt also an uns, die benannte Schieflage an Repräsentation und Responsivität anzuerkennen und in Reformen für die Demokratie umzusetzen, anstatt über das dritte, vierte finanzielle Entlastungspaket zu debattieren und zu glauben, «gute Politik» könne Wähler zurückgewinnen. Diese Krise der Demokratie lässt sich nicht durch schöne Worte wegmoderieren.

Mehr Demokratie wagen

Drei Vorschläge zur Losung «Mehr Demokratie wagen» möchte ich unterbreiten und damit unserer gegenwärtigen demokratischen Entfremdung entgegenwirken. Sie haben (Liberales bitte nicht mehr weiterlesen) mit Zwängen und Pflichten zu tun.

Ein möglicher erster Vorschlag könnte lauten, die AfD zu verbieten. Die in Folge der Correctiv-Recherche größten gesamtdeutschen Demonstrationen seit der Wiedervereinigung hatten genau dies als Forderung. Nun bedeutet nicht jede Demonstration ein politisches Mandat. Das würde unser politisches System unabsehbar überlasten. Dass aus den Demonstrationen jedoch gar nichts folgte, nichts, ist Gift für die Erfahrung demokratischer Selbstwirksamkeit, um die es in diesem Text geht.

Ein Verbotsverfahren hat nicht durch Politiker oder Parteien bewertet zu werden, sondern durch Gerichte, idealerweise gefordert durch ein breites zivilgesellschaftliches Bündnis. Entscheiden diese Gerichte, dass die AfD nicht verboten gehört, ist dies keine Niederlage für die Demokratie, sondern ein Sieg. Nur in einer Demokratie, in der die Gewaltenteilung funktioniert, können solche Urteile gefällt werden. Paradoxerweise wäre ein gescheitertes Verbotsverfahren der AfD demnach sogar gut für die Demokratie. Es wäre in erster Linie ein Beleg für die Funktionalität unseres Rechtsstaates und nicht etwa für die vermeintliche Verfassungstreue der AfD. Ein bisschen mehr Mut zum eigenen Narrativ darf man sich hier durchaus zutrauen.

Fest steht jedoch, dass die hier skizzierten Entfremdungsprozesse von den demokratischen Mehrheitsinstitutionen nicht durch die AfD befördert wurden. Die AfD ist eine Nutznießerin dieser Entwicklung, wie eben auch andere rechte Parteien dieser Welt die ausgehöhlten demokratischen Entscheidungsprozesse für sich zu polemisieren wissen. Die AfD zu verbieten, würde dieses Problem nicht lösen. Eine Reform muss tiefgreifender ansetzen.

Bürgerräte per Losverfahren

Ich schlage daher vor, die Stadt- und Kreistage zu Parlamenten umzustrukturieren, deren Mandate per Losverfahren verteilt werden. Nach über dreißig Jahren gescheiterter Versuche, Parteistrukturen im Osten Deutschlands aufzubauen und der mit Abstand (in Sachsen) niedrigsten Ehrenamtsquote im Bundesvergleich, ist es an der Zeit, demokratische Mitbestimmung, Teilhabe und Teilnahme zu, Entschuldigung, vorordnen. Einmal im Leben für vier Jahre Teil eines parlamentarischen Gremiums zu sein und über die unmittelbaren örtlichen Problemlagen zu verhandeln, ist für die demokratische Selbstermächtigung und die Repräsentation unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen nur gewinnbringend. Wer danach auf Landes- oder Bundesebene kandidieren möchte, ist frei, dies zu tun. Diese politischen Ebenen lassen sich per Los nicht besetzen. Hier ist die Wahl von politischen Repräsentanten die effektivste Methode, sofern sie, drittens, ihre Entscheidungsfindung durch NMIs transparenter machen.

Per Los Parlamente zu besetzen, ist eine Idee der Antike. In der attischen Demokratie glaubte man nicht an das Prinzip der Repräsentanz; seine Stimme an eine andere Person zu übertragen, galt als undemokratisch. Die attische Demokratie hatte ein anderes Verständnis davon, wer Bürger war, und war längst nicht eine so in etliche Milieus ausdifferenzierte Gesellschaft wie die unsere. Auch das ist ja eine Erkenntnis der letzten Wahlen: Eine vielstimmige Gesellschaft tendiert zu einer vielstimmigen Wahlentscheidung. Die attische Demokratie konnte viele spätmoderne Entwicklungen nicht voraussehen, wie auch?, aber hat mit dem Losverfahren eine Methode entwickelt, ihnen Rechnung zu tragen. Stadt- und Kreisräte würden automatisch repräsentativer besetzt und politische Entscheidungsprozesse nachvollziehbarer, weil erfahrbarer. Die Probleme auf den anderen föderalen Ebenen wären damit freilich noch nicht gelöst.

Beinahe alle westlichen Industrienationen ringen um Erklärungen für das Erstarken rechter Gruppierungen und verlieren sich in sozio-ökonomischen und kulturkämpferischen Debatten. In Deutschland wird spätestens seit der Gründung der AfD 2013 von den «Gekränkten» und «Enttäuschten» gesprochen. Erklärungsansätze à la «diktatorsozialisiert» oder «demokratieungebildet» vor allem in Bezug auf den Osten Deutschlands greifen seither ebenso treffsicher ins Leere, weil sie die politischen Prozessebenen außer Acht lassen.

Die westlichen Demokratien benötigen dringend Reformen, die die Art und Weise ihrer politischen Teilhabe betreffen. Fehlende oder mangelhafte demokratische Selbstwirksamkeit ist die Folie, durch die wir die einschneidenden politischen Entscheidungen der letzten Jahre betrachten sollten. Die Wahl Donald Trumps erfolgte aus dem Wunsch, wieder selbstwirksam gegen eine vermeintliche Elite zu werden. Der Brexit erfolgte aus dem Wunsch, wieder selbstwirksam gegen eine vermeintlich überbordende europäische Integration zu werden. Und auch der Erfolg der AfD lässt sich als der Wunsch nach Selbstwirksamkeit in einem vermeintlich links-grünen Politikumfeld lesen, der im Kern um den Erhalt des Status quo kreist.

Unsere demokratischen Entscheidungsprozesse sind messbar weniger repräsentativ und weniger responsiv. Das gilt es grundlegend zu reparieren. Kurzfristig lässt sich wohl auch in Sachsen die Demokratie durch Wahlen verteidigen, das stimmt. Langfristig stabilisieren wird es sie dadurch aber nicht mehr.

LUKAS RIETZSCHEL, geb. 1994 in Räckelwitz (Sachsen), spürte mit seinem ersten Roman «Mit der Faust in die Welt schlagen» (2018) dem Lebensgefühl zweier ostdeutscher Brüder nach und beobachtete deren schleichende Radikalisierung; der 2021 erschienene Roman «Raumfahrer» erzählt von entwurzelten Menschen in Zeiten des Umbruchs. Am Gerhart-Hauptmann-Theater Görlitz-Zittau wurde im Januar 2024 sein Stück «Das beispielhafte Leben des Samuel W.» uraufgeführt.

PREMIEREN SCHAUSPIEL 2024.25

Fr, 27.09.2024

Die Nacht von Lissabon

nach Erich Maria Remarque
Regie: Maxim Didenko

Sa, 28.09.2024

Der Grund. Eine Verschwindung

von Sokola//Spreter | UA
Regie: Pablo Lawall

Fr, 11.10.2024

Mannheimer Stadtensemble

Golden Record Studios: Mannheim

von matthaei&konsorten

So, 17.11.2024

Die Schneekönigin

nach Hans Christian Andersen
Eine Koproduktion von JNTM und Schauspiel
Regie: Ulrike Stöck

Sa, 30.11.2024

Der Revisor

von Nikolai Gogol | Regie: FX Mayr

Do, 05.12.2024

Fragment Felix. Ein Leben zwischen Kunst und Krieg

Regie: Christian Franke unter Verwendung
der Schriften Felix Hartlaubs | UA

Fr, 10.01.2025

Ein neues Stück

von Leonie Lorena Wyss | Auftragswerk | UA

Do, 23.01.2025

DRUCK!

von Arad Dabiri | UA | Regie: Ayşe Güvendiren

Fr, 24.01.2025

Der seltsame Fall von Dr. Jekyll und Mr. Hyde

nach der Novelle von Robert Louis Stevenson
Regie: Johanna Wehner

Fr, 07.03.2025

Mannheimer Stadtensemble

1*FC Ultra

eine queere Fußball-Performance von
Jackie Rydz | UA

Fr, 21.03.2025

Die Schattenpräsidentinnen

von Selina Fillinger | Regie: Christian Weise

Fr, 04.04.2025

Faust (In Leichter Sprache)

nach Johann Wolfgang von Goethe
Regie: Daniel Cremer

Frühjahr 2025

Hungrig nach mehr Heute

Inszenierungen junger Regisseur*innen

Fr, 23.05.2025

Die Erweiterung

nach dem Roman von Robert Menasse | UA
Regie: Anna-Elisabeth Frick

Do, 19.06.2025

Kabale und Liebe

von Friedrich Schiller
Regie: Charlotte Sprenger

Do, 19.06.2025 – So, 29.06.2025

23. Internationale Schillertage

Juni 2025

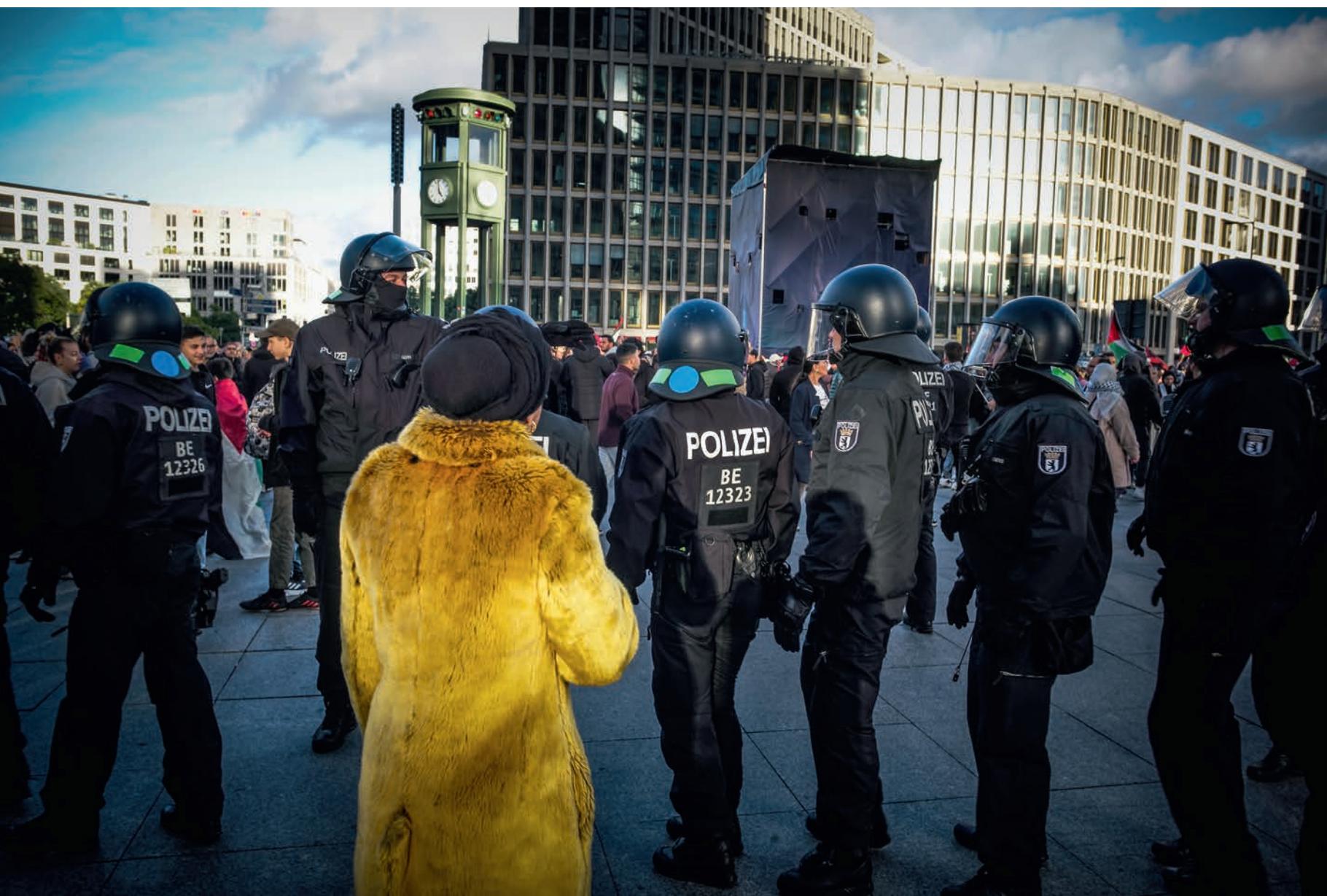
Mannheimer Stadtensemble

Räuber*innen

von Leonie Lorena Wyss | Auftragswerk | UA
Regie: Beata Anna Schmutz



Streitstoffe



Der Fotograf Arno Declair hat Veranstaltungen und Situationen besucht, in denen sich gegenwärtige Streitstoffe zeigen. Eine der Bühnen dafür ist das Berliner Regierungsviertel mit seiner Architektur und die sie umgebenden Freiflächen und Alleen. Außerdem besuchte er das Osten-Festival in der ehemaligen Fotostadt Wolfen. Die Bilder, die dieses Jahrbuch begleiten, sammelten sich über das vergangene Jahr an.



© Arno Declair (2)

Von einer Wut- zu einer Trauerrede



Stadibrücke zwischen den Grenzstädten Frankfurt an der Oder und Stubice

© Inago

Reflexionen über Europa im Angesicht von Geschichte, menschenunwürdiger Migrationspolitik und neuen Nationalismen

Von Ewe Benbenek

Dieses Jahr im Mai war ich auf dem Divadelní Flora Festival in Olomouc, zu dem Arbeiten von Theatermacher:innen aus Deutschland, Tschechien und anderen osteuropäischen Ländern eingeladen waren. Es gab einen regen Austausch, auch auf Panels, bei denen über das Theatermachen in Ost- und Westeuropa reflektiert wurde – und dies in dem Jahr, in dem sich der Beginn der sogenannten EU-Osterweiterung zum 20. Mal jährt. Während dieser Tage in Olomouc kamen mir immer wieder folgende Fragen in den Kopf:

Wie ist es eigentlich, 20 Jahre nach dem Beginn der EU-Osterweiterung, auch jenseits eines Theaterkontextes, um das Verhältnis zwischen Ost- und Westeuropa bestellt? Können wir überhaupt noch von einem

Unterschied sprechen? Müssen wir über einen Unterschied sprechen? Für mich ist jedoch die wichtigste Frage: Inwiefern hängt eine Debatte um die Beziehung zwischen Ost- und Westeuropa mit aktueller europäischer Migrationspolitik und einem europaweiten Rechtsruck zusammen?

Zur Brücke

All dies sind große und komplexe Fragen. Um hier über sie schreiben zu können, gehe ich vielleicht erstmal in eine kleine, konkrete Situation zurück und fange bei mir an. Ich bin im Sommer 2004, nachdem ich mein Abitur in Niedersachsen gemacht habe, nach Frankfurt (Oder) gefahren,

um mir die Stadt anzusehen, da ich irgendwie von dem Studium der Kulturwissenschaften an der Europa-Universität Viadrina gehört hatte.

Damals wusste ich nicht, wie so viele Kinder mit einem bildungsfernen Background, wie man sich am besten für ein Studium entscheidet. Wusste nicht, dass man am besten ein Vorlesungsverzeichnis studiert oder sich Profile von Professor:innen und ihre Forschungsschwerpunkte anschaut. Also dachte ich: einfach mal hinfahren und rumlaufen. Ich stieg in Berlin um und fuhr vom Berliner Ostbahnhof mit dem Regionalzug nach Frankfurt (Oder). Die Fahrt dauert ungefähr eine Stunde. Dort angekommen, spazierte ich mehr oder weniger planlos vom Bahnhof bis zum Universitätsgelände, ging durch die Räume, aß in der Mensa, die zur Oder hin eine wunderschöne Terrasse hat, und ging danach zu der Brücke. Ging zu jener Brücke, die Frankfurt (Oder) und Słubice (die Stadt auf der polnischen Seite der Oder) miteinander verbindet. Ich erinnere mich noch, wie ich da einfach drüber gelaufen bin, von Deutschland nach Polen gelaufen bin und mich wunderte, dass mich keiner wirklich kontrollierte.

Am 1. Mai 2004 sind die Länder Estland, Lettland, Litauen, Malta, Polen, Slowakei, Slowenien, Tschechien, Ungarn und Zypern der EU beigetreten, 2007 kamen Bulgarien und Rumänien hinzu, 2013 Kroatien. Der Beitritt anderer südosteuropäischer Länder steht noch aus. Darin zeigt sich auch ein Machtgefälle in Osteuropa, das zwischen den privilegierten osteuropäischen Staaten im Zentrum und jenen im Südosten Osteuropas, besteht. So ist dieses Gebilde, das wir «Osteuropa» nennen, sehr groß und heterogen und bedeutet eine große Vielfalt an Sprachen und kulturellen Kontexten.

Aber zurück zur Brücke: Ich erinnere mich, wie ich später mit meinen Eltern telefonierte und ihnen von meinem Passieren über diese Brücke erzählte, da dieser kleine Fünf-Minuten-Weg von Deutschland nach Polen und zurück, der so einfach daherkam, irgendwie viel mit unserer Familie zu tun hatte. Ich kam Ende der 1980er Jahre mit meinen Eltern nach Deutschland. Wir sind aus einer ländlichen Gegend aus Polen gekommen und nach Westdeutschland gegangen. Damals war dieser Grenzübergang von Polen nach Deutschland alles andere als leicht gewesen, hatte eine politische und ökonomische Vorgeschichte und hat viel Vorbereitung gekostet. 2004 war ich dann jedoch diejenige, die freudig und naiv über diese Brücke spazierte, aber irgendwie gab es auch ein komisches Gefühl bei diesem Übertritt.

So ganz happy fühlte es sich dann doch nicht an. Ich dachte an meine Eltern, dachte daran, dass sie ohne ökonomische Ressourcen als nicht-akademisierte Arbeiter:innen von Polen nach Deutschland gekommen sind und dass sie (daher rührte vielleicht das komische Gefühl) auch in Deutschland Arbeiter:innen geblieben sind, die ihr Leben lang in sogenannten prekären Jobs gearbeitet haben. So haftet meinem Weg über die Brücke auch die Geschichte von prekärer Arbeit aus Ost- nach Westeuropa an. Doch meinem Weg über diese Brücke 2004 haftet noch mehr an, haftet eine vielleicht viel wichtigere Debatte an, nämlich die Debatte um europäische Migrationspolitik und ihre aktuellen Folgen.

Die Geschichte der prekären Arbeit

Doch bevor ich dazu komme, hier noch ein paar Gedanken zu der Kontinuität von prekärer Arbeit aus Ost- nach Westeuropa, die eine lange Geschichte hat. Diese Geschichte steht auch in einem komplexen Verhältnis zu einem der schrecklichsten Kapitel deutscher Geschichte, der NS-Zeit und der Geschichte um Zwangsarbeit, die jedoch eine eigene Verhandlung braucht und von einer Geschichte der innereuropäischen Arbeitsmigration abgegrenzt werden muss.

Ein ausführlicher und komplexer Beitrag zu den Kontinuitäten einer innereuropäischen Arbeitsmigrationspolitik ist ein Text des Kultur- und Politikwissenschaftlers Kien Nghi Ha in dem Sammelband «Spricht die Subalterne deutsch?», der von Hito Steyerl und Encarnación Gutiérrez Rodríguez herausgegeben wurde. Kien Nghi Ha beschreibt in seinem Beitrag eine innereuropäische Arbeitsmigrationspolitik gegen Ende des 19. Jahrhunderts und zeichnet ihre Kontinuitäten bis zu den sogenannten Anwerbeabkommen in der BRD nach 1945 nach. Dabei zeigt er am Beispiel von polnischen Arbeiter:innen auf, wie diese Ende des 19. Jahrhunderts nach Preußen geholt wurden, um dort unter prekären Bedingungen vorübergehend zu arbeiten, und wie die Legitimität dieser innereuropäischen Arbeitsmigrationspolitik auf diskriminierenden deutschsprachigen Narrativen basierte, die sogenannte «slawische Menschen» aus osteuropäischen Gebieten als kulturell «niedrigstehende Slawen» konstruierten.

Und obwohl die BRD der Nachkriegszeit kein sogenanntes Anwerbeabkommen mit Polen geschlossen hat, kamen auch nach 1945 kontinuierlich Menschen aus Polen und anderen osteuropäischen Ländern vorübergehend in die BRD, um für weniger Geld jene Arbeiten zu machen,

PREMIEREN SCHAUSPIEL 2024 2025

- 20.09.2024 · Kammerspiele
Die Nashörner · Eugène Ionesco · R: Sandra Bezler
- 27.09.2024 · Großes Haus
Ende einer Verhandlung (UA) · Anna Gmeyer · R: Frank Behnke
- 16.11.2024 · Kammerspiele
Der große Gatsby · Rebekka Kricheldorf nach F. Scott Fitzgerald · R: Dominique Schnizer
- 17.01.2025 · Großes Haus
Herr Puntila und sein Knecht Matti · Bertolt Brecht · R, B: Andreas Kriegenburg
- 14.03.2025 · Großes Haus
Thüringer Spezialitäten (UA) · Frank Behnke, Bettina Ostermeier · R: Frank Behnke
- 22.03.2025 · Kammerspiele
Die Rückeroberung der Hoffnung (UA) · Miriam Haltmeier · R: Miriam Haltmeier
- 09.05.2025 · Großes Haus
Ein Sommernachtstraum · William Shakespeare · R: Nicolas Charaux
- 24.05.2025 · Kammerspiele
Es war Sommer ... (UA) · Maria Milisavljević · R: Anna Stiepani

Intendant: Jens Neundorff von Enzberg · Schauspieldirektor: Frank Behnke



**staatstheater
meiningen**

www.staatstheater-meiningen.de
Kartentelefon: 03693/451-222



„Hamlet“, Foto: Christina Iberl

Streitstoffe



2022 fertiggestellter Grenzzaun zwischen Polen und Belarus

die die deutsche Mehrheitsgesellschaft unter diesen Bedingungen nicht machen wollte. Dies betrifft vor allem Bereiche wie die Landwirtschaft, das Bauwesen und den Pflegesektor. Bis heute arbeiten viele Frauen aus osteuropäischen Ländern in der häuslichen Pflege im deutschsprachigen Raum. Ihre Arbeitsbedingungen zeichnen sich oft dadurch aus, dass sie keine geregelten Arbeitszeiten haben, oft 24 Stunden zur Verfügung stehen müssen und dies bei verhältnismäßig geringer Bezahlung.

Veranschaulicht werden diese oft unwürdigen Arbeitsbedingungen beispielsweise in dem Dokumentarfilm «The Limits of Work» der tschechischen Investigativ-Journalistin Apolena Rychlíková. Diese Kontinuitäten prekärer Arbeitsbedingungen, die zwischen Ost- und Westeuropa bis heute fortwähren, führen mich zu der Frage: Können wir sagen, dass die EU-Osterweiterung ein ökonomischer Erfolg auf «beiden Seiten» ist, wie es so oft in öffentlichen Debatten dargestellt wird? Hat die EU-Osterweiterung eigentlich auch zu einem gesellschaftlichen und kulturellen Austausch zwischen Ost- und Westeuropa beigetragen?

Menschenunwürdige Migrationspolitik

Ich beobachte, dass viele Menschen aus osteuropäischen und südosteuropäischen Ländern in Westeuropa gearbeitet oder studiert haben, westeuropäische Sprachen sprechen und politische Entwicklungen in Westeuropa verfolgen. Im Gegensatz dazu gibt es in meiner Wahrnehmung in der deutschen und westeuropäischen Mehrheitsgesellschaft bis heute verhältnismäßig wenig Wissen über osteuropäische Geschichte, Politik, Kunst und Kultur. Warum werden osteuropäische Sprachen, wie beispielsweise Polnisch und Tschechisch, die ja die Sprachen von Deutschlands Nachbarländern sind, nicht großflächiger in Schulen unterrichtet?

Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Ost- und Westeuropa ist jedoch vor allem auch wichtig, da sie aktuellen politischen Entwicklungen in ganz Europa betrifft. Ich gehe nochmal einmal zurück zu dieser Brücke, zu dieser jungen Person, die ich 2004 war und die über die Brücke von Deutschland nach Polen gelaufen ist. Die Person, die damals naiv war und die, obwohl sie auch ein skeptisches Gefühl hatte, irgendwie hoffnungsvoll war. Heute, 20 Jahre nach dem Beginn der EU-Osterweiterung, bin ich weniger hoffnungsvoll im Angesicht menschenunwürdiger EU-Migrationspolitik, im Angesicht vieler europäischer Länder, die sich in Nationalismen zurückziehen. Wenn ich heute beantworten muss, warum man sich mit den osteuropäischen Nachbarländern beschäftigen muss, dann weil sich auch an den EU-Außengrenzen in Osteuropa eine rechtsgesinnte europäische Migrationspolitik in ihren menschenunwürdigen Formen zeigt.

Im Osten Polens befinden sich beispielsweise zwei EU-Außengrenzen, die viel über eine aktuelle Migrationspolitik in Europa aufzeigen. Zum einen gibt es die Grenze hin zur Ukraine, die Millionen von Menschen in den letzten Jahren auf ihrer Flucht vor dem Krieg passiert haben und passieren mussten. Dann ist da jedoch auch die Grenze zu Belarus, über die im Verhältnis viel weniger berichtet wird. In den umliegenden Gegenden an dieser Grenze zwischen Polen und Belarus ver-

**Die Wut auf das Narrativ,
West- und Osteuropa seien
strukturell «gleich»**

suchen seit Jahren Menschen, vor allem aus dem Nahen Osten, die Grenze nach Polen, und damit in die Europäische Union hinein, zu passieren und werden oft zurückgedrängt. Diese Menschen halten sich mangels Nahrung und medizinischer Versorgung in menschenunwürdigen Zuständen in den grenznahen Gebieten auf.

Ein Verbund von Anwohner:innen und Aktivist:innen, die sich in der Grupa Granica zusammengeschlossen haben, versuchen unter erschweren strukturellen und rechtlichen Bedingungen, eine Grundversorgung für diese Menschen zu ermöglichen. Was sich an diesen zwei EU-Außengrenzen abzeichnet, ist beispielhaft für eine europäische Migrationspolitik, die auf einer Ungleichbehandlung von migrantischen Communities basiert. Auch diese Ungleichbehandlung hat eine lange Geschichte, in die auch ich, vor allem im Hinblick auf meine eigenen Privilegien, verstrickt bin.

Privilegien und Verantwortung

Ich gehöre als christlich sozialisierte und als osteuropäische, weiß-gelene Migrantin zu einer migrantischen Community, die genau über diese beiden zentralen Privilegien verfügt. Ich habe Privilegien, die nicht-christliche und nicht-weiße Migrant:innen nicht haben, und dies geht mit einer Verantwortung einher. Der Verantwortung, diese Ungleichbehandlung zunächst überhaupt zu thematisieren und zu fragen: Wollen wir das? Wollen wir in einer Gesellschaft leben, die strukturell, rechtlich und politisch diese Ungleichbehandlung vollzieht? Wollen wir in einem Europa leben, in dem sich diese Ungleichbehandlung von migrantischen Communities in Menschenrechtsverletzungen an den Grenzen und in der Gesellschaft niederschlägt? Ich will es nicht, und ich weiß, dass ich damit natürlich nicht allein bin, und ich vermute oder hoffe, dass viele, die das hier lesen, es auch nicht wollen. Trotzdem wissen wir, dass wir mit einem Rechtsruck in West- und Osteuropa konfrontiert sind, der auch eine menschenunwürdige europäische Migrationspolitik forciert.

Es gibt in meinem aktuellen Theatertext «Juices» gegen Ende hin eine Passage, die versucht, diese Debatten zu adressieren und die in ihrer Rezeption häufiger als Wut-Rede bezeichnet wurde. Sicherlich ist Wut etwas, das in dieser Passage stattfindet. Die Wut auf das Narrativ, West- und Osteuropa seien strukturell «gleich», die Wut auf die Ungleichbehandlung von migrantischen Communities in Deutschland und Europa. Vielleicht findet in dieser Passage jedoch auch eine Art Trauer-Rede statt, die Trauer um verpasste Chancen des Austauschs zwischen Menschen in Ost- und Westeuropa und darüber hinaus.

Was wäre passiert, wenn es eine noch stärkere gesellschaftliche und kulturelle Vernetzung zwischen Menschen in Ost- und Westeuropa gegeben hätte? Was, wenn mehr Menschen in westeuropäischen Ländern selbstverständlich eine osteuropäische Sprache sprechen würden? Wie würde heute ein Europa aussehen, das sich auch nach dem Beginn der EU-Osterweiterung mehr ausgetauscht und aneinander abgearbeitet hätte – und zwar nicht (nur) ökonomisch, sondern auch kulturell?

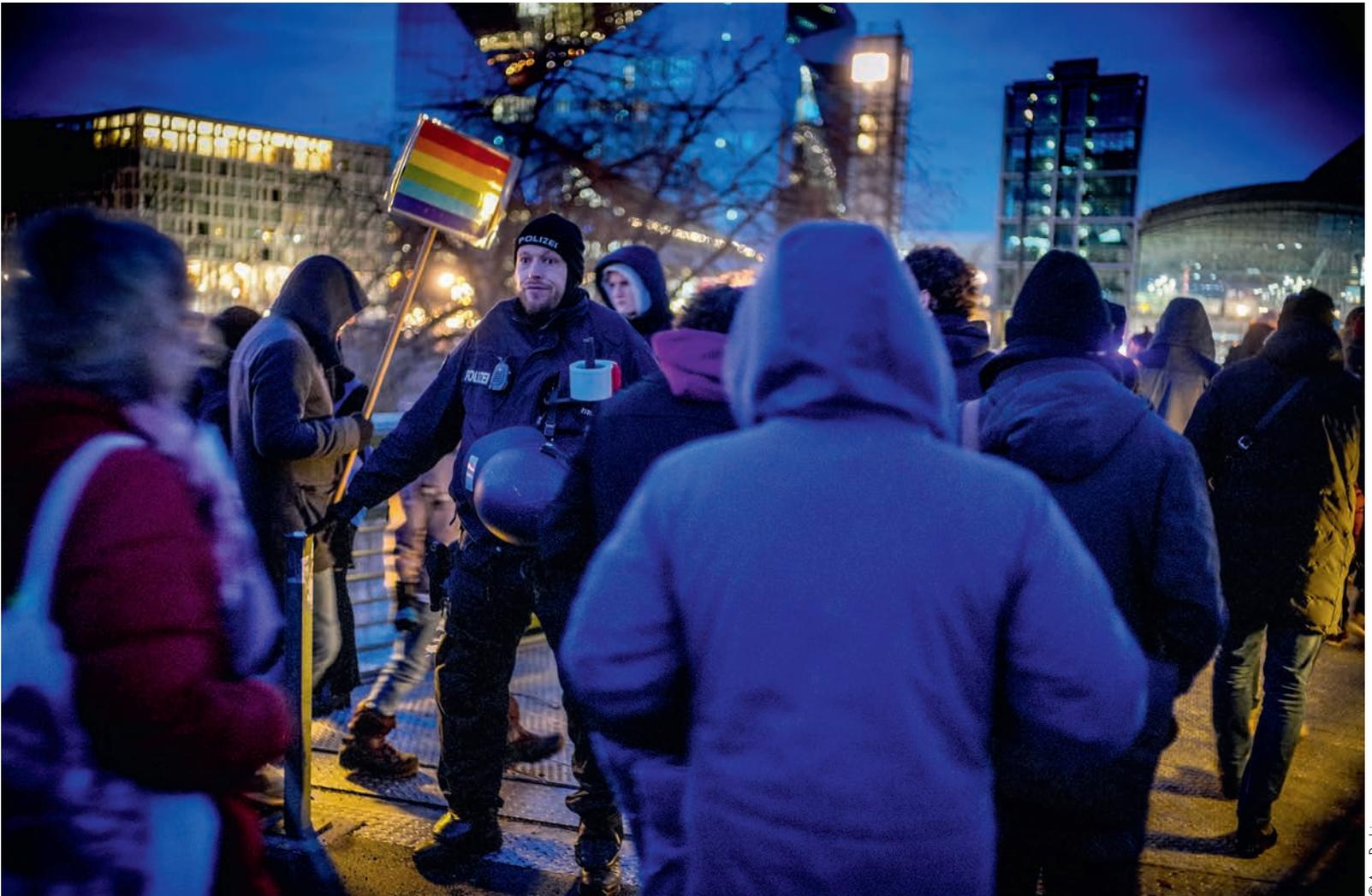
Vielleicht hätte dies zumindest dazu beitragen können, dass wir heute nicht mit einem Europa konfrontiert sind, dessen Länder sich immer stärker in Nationalismen zurückziehen. Im Angesicht eines europaweiten Rechtsrucks geht es jetzt darum, für ein Europa zu kämpfen, das sich auf Menschenrechte für alle beruft und das der gegenwärtigen menschenunwürdigen EU-Migrationspolitik ein Ende setzt.

EWEN BENBENEK, geboren 1985, lehrte nach ihrem Studium in Frankfurt/Oder, London und Erfurt mehrere Jahre an der Universität Hamburg Literaturwissenschaft. 2020 wurde ihr Debüttheaterstück «Tragödienbastard» (abgedruckt in TH 10/21) am Wiener Schauspielhaus uraufgeführt und 2021 mit dem Mülheimer Dramatikerpreis ausgezeichnet. Ihr Stück «Juices», (abgedruckt in TH 10/23) wurde zu den Mülheimer Theatertagen 2024 eingeladen.

schauspielKIEL*

**PREMIEREN
2024/25**

<p>Ödön von Horváth GLAUBE LIEBE HOFFNUNG 27.09.2024</p> <hr/> <p>Friedrich Dürrenmatt DER BESUCH DER ALTEN DAME 11.10.2024</p> <hr/> <p>Ella Road DIE LABORANTIN 13.10.2024</p> <hr/> <p>Samuel Beckett ROCKABY - SCHLUSS JETZT - BING 03.11.2024</p> <hr/> <p>Charles Dickens EINE WEIHNACHTS- GESCHICHTE 24.11.2024</p> <hr/> <p>Joseph Kesselring ARSEN UND SPITZENHÄUBCHEN 29.11.2024</p>	<p>Jonathan Safran Foer EXTREM LAUT UND UNGLAUBLICH NAH 24.01.2025</p> <hr/> <p>Simone Saftig MODERN MERMATES (UA) 26.01.2025</p> <hr/> <p>Anton Tschechow PLATONOW 28.03.2025</p> <hr/> <p>Carine Lacroix BURN BABY BURN 30.03.2025</p> <hr/> <p>Arthur Miller HEXENJAGD 16.05.2025</p> <hr/> <p>Magdalena Schrefel DIE VIELEN STIMMEN MEINES BRUDERS 18.05.2025</p>
--	---



© Arno Declair

Hellwach oder Die Frage, was ein Wir macht

Woke ist ein Wimmelbild und ein kontinuierlicher Prozess

Von Hayat Erdogan

Die Ampel an der Kreuzung steht auf Rot. Ich texte in mein Smartphone: Und was, wenn die Geschichte mit einem Trigger beginnt?

Nein. Das geht auf gar keinen Fall. Meine Lektorin setzt zwei Ausrufezeichen dahinter, und ergänzt: Das triggert die Leute, die lesen dann nicht weiter.

Ich stehe am Abzweig zwischen Abwehr und Angriff. Am rechten Straßenrand stehen beleidigte Bürger:innen und halten Schilder hoch: «Das wird man ja wohl noch sagen dürfen». Die Angst um den Verlust der Meinungsfreiheit sitzt angriffslustig in ihren Gesichtern. Im Radio läuft Rihanna. Lautes Hupen setzt sich auf den pulsierenden Beat. Weiterfahren, höre ich jemanden durch meine geschlossenen Fenster brüllen. Vor mir kleben Menschen auf der Straße. I just pull the trigger, haucht Rihanna. Ich stelle den Motor ab, steige aus und überquere die Intersektion. Geradeaus weiter.

Mad as hell?

«We know things are bad – worse than bad.» Ich denke an eine Szene aus dem Film «Network». Peter Fincher als Nachrichtensprecher Howard Beale richtet während einer Livesendung einen direkten emotionalen Appell an die fernsehenden Menschen. Er adressiert sie als ein gemeinsames Wir. Und für dieses Wir gäbe es viele Gründe, stinksauer zu sein. Wirtschaft, Benachteiligung, Ungerechtigkeit, Krieg, Armut, Zukunftsangst. «I don't want you to protest. I don't want you to riot – ... I want you to get out. Open your window and stick your head out, and yell: I'm as mad as hell, and I'm not going to take this anymore!»

Eine klingelnde kritische Masse auf Fahrrädern fährt an mir vorbei, mein Telefon vibriert. Ein Kollege ist am Telefon. Er sagt: Ich wollte nur sichergehen, dass du dich nicht beworben hast. Nicht dass wir uns in die Quere kommen. Ich schlucke, er spricht weiter. Frauen hätten sie gerade eh in der Überzahl, seine Chancen wären somit nicht schlecht. Ich schweige, er fragt: Darf ich für mein Motivationsschreiben diesen einen Text von dir kannibalisieren? Mein Mund sagt: Okay. Wenn ich jetzt noch Ausländer wäre, dann würde ich den Job sicher kriegen, lacht er. Fiepen in meinen Ohren, ein Auto kracht gegen ein Stoppschild.

Nein, ich bin nicht «mad as hell», und ich will nicht schreien. Das tun bereits alle um mich herum. Am lautesten sind die, die ganz leise

schreien und nach gefühlt nur fünf Minuten Diversität und Quote denken, sie kämen zu kurz. Die dann großzügig lächeln und sagen: Ich bin dein Ally, weil ich mache Kultur, Bildung, ich bin links und auch gegen die da. Oder die dann einen rassistischen oder sexistischen Witz machen. Sie verstehen nicht, dass mein anti-polarisiertes In-der-Welt-Sein nicht bedeutet, dass ich ihre unbewusste Arroganz und ihr kollegiales Machtgebaren gutheiße. Die, die nicht verstehen, dass eher links bis liberal zu sein, noch kein Wir macht.

Nein, ich will nicht mit agitierten Zeigefingern schreien. Schreien gegen Rassisten, komplex. Schreien gegen rechts, geschenkt. Einfach, lesbar in der ideologischen Homogenität, der gefährlichen Idiotie, der propagandistischen Aneignung unseres angeblichen Konsenses. Aber unser Konsens ist ein Wimmelbild. In der Mitte thronen diejenigen, die die Geste der Einladung aussprechen, weil sie können, aber nicht abgeben oder teilen wollen. Links oben sammelt eine Gruppe Diskurse für kuratorische, dramaturgische, institutionelle, kulturpolitische oder sonstige Zwecke. Weiter unten im Bild rollen einige mit den Augen, sie haben es satt, dass alle nur noch über Care, Sensibilisierung, Antirassismus, Dekolonialität und Identität sprechen. Noch weiter unten am rechten Bildrand schmollen einige, auf ihren Schultern stehen andere, die sich an die Deutungshoheit klammern, während wieder andere weiter oben den Schweinwerfer auf sie richten.

Neben den Schmollenden überklebt gerade einer ein All-Genders-Toilettenschild, und weiter oben im rechten Bildfeld bedauern sich zwei Männer gegenseitig, der Sprachwandel habe sie ausgeschlossen, sie fühlen sich marginalisiert. Neben dem Thron steht eine Frau auf einer Bühne und spricht über ungleiche Machtverteilung, sagt Wir und meint dieses Wimmelbild.

Wir also. Wir sind nicht außerhalb eines Problems, auf das wir zeigen. Wir sind Teil des Problems, sage ich. Ich sage Wir, obschon ich nicht weiß, wo ich in diesem Bild bin oder wer dieses Wir sein soll. Identitätspolitik ist nicht so mein Ding, erwidert die Kollegin, die seit dem Crash vorhin neben mir hergeht. Aber es sei großartig, dass Kulturinstitutionen diverser und inklusiver würden. Warum man das als woke bezeichne, verstehe sie nicht. Das Wort sei bedeutungslos, allenfalls instrumentalisiert für den rechten Kulturkampf.

Ja, kaum eine:r weiß, was genau damit gemeint ist. Und trotzdem: Woke emotionalisiert. Vor uns ist ein Wegweiser, geradeaus weiter geht

Dranbleiben an der Welt. Mit starken Stücken.

www.dreimaskenverlag.de | www.theaterstueckverlag.de



DREI MASKEN VERLAG



Streitstoffe

es nach Wochehausen. Die Kollegin möchte aber noch zu einem Workshop zum Thema «Epistemische Autorität». Wir verabschieden uns an der Straßenecke.

In der Learning Zone

Die einen sind schlaflos, die anderen haben die Jalousien runtergelassen und spähen aus sicherer Distanz, befürchten, von den sogenannten Minderheiten aus ihrer Comfort Zone rausgekickt zu werden. Dabei will Woke ja nur einladen, und zwar in die Learning Zone. Kommt mit, sagt



Woke, bildet euch weiter, informiert euch, seid Verbündete, arbeitet mit uns an einer gerechteren Gesellschaft. Doch zu groß scheint die Angst zu sein, und plötzlich sind alle getriggert. «Weiße Cis-Männer seh'n mich an, sagen: Oh Shit, denn ich bin so woke», rappt Edgar Wasser ironisch aus einem vorbeifahrenden Auto. «Die canceln uns weg», empören sich ein paar Männer auf der anderen Straßenseite, «bald müssen «wir» um eine Quote kämpfen».

Nein, ich bin nicht «mad as hell», ich will nicht schreien. Ich will verstehen, warum des einen moralischer Kompass der anderen Trigger ist.

Jemand rempelt mich an. Eine kleine Gruppe mit «We Condemn»-Schildern marschiert an mir vorbei, während irgendwo sich gerade Lifestyle Diversity breitmacht. Ob Gesundheit, Essen, feministische Anliegen, überall finden sich ästhetische Interessensgemeinschaften, auch hier, an der nächsten Straßenecke. Ein paar junge Menschen sinnieren gerade zum Duft von mintgrünen Mental-Health-Kerzen mit «you're stronger than your fears»-Aufdruck über neue Formen der Demokratie. Authentisch soll die neue Politik sein, erschaffen, was zuvor noch nicht existiert hat, sagt jemand. Aus den eigenen Reihen gibt es Kritik: «Kommerzialiserte Pose! Das hat mit einem tatsächlichem System Change nichts zu tun.» Wieder seien es privilegierte Menschen, die daraus Profit schlagen würden. Der Sache diene das nicht, sagt eine andere Person, steigt in ihr Auto und fährt davon. Auto heißt Selbst. Die Sache ist man

selbst. Und das Selbst ist sich oft ein weißer Fleck, wenn auch Elektro betrieben.

Die Anti-Woke-Narrative klingen feindseliger. Zufall? Nein. Für ihre Erzählung lassen sich jedenfalls Themen wie Gender, Race, Migration oder Diversity bestens instrumentalisieren. Man wolle jetzt überall Sprachpolizei, heißt es zum Beispiel, wenn es um Political Correctness geht. «I don't see colour», sagt die sich als homogen und normativ verstehende Dominanzkultur, wenn es um Rassismus geht, und meint es doch nur generös mit ihrer Weltoffenheit und Toleranz. Und plötzlich fühlen sich alle diskriminiert, und den Klebstoff der Letzten Genera-

tion finden sie doof. Das alles triggert offenbar Rechte und Konservative. Nicht überraschend kommt auch der Backlash aus dieser Richtung. Man fühlt sich in der Nachtruhe gestört, und Schlafende soll man bekanntlich nicht wecken.

DAMN

Nein, ich bin nicht «mad as hell», ich will nicht schreien. Ich bin hellwach. Eine Mutter mit einem Dubatti-One-Kinderwagen joggt an mir vorbei. Wohin wollte ich eigentlich? Ich stehe mitten in einem Kreisel. Vor mir eröffnet sich ein Horizont. Wenn etwas an der gegenwärtigen Woke Culture zu kritisieren wäre, dann das: Während diejenigen, die diskriminiert werden, noch immer um Gleichbehandlung und Zugänge kämpfen, ihre Traumata verarbeiten, vermarkten Privilegierte, die schon immer sichtbar waren, deren Diskurse und Anliegen, verschaffen sich noch mehr Sichtbarkeit, oft auch skrupellos bis zynisch durch Selbst-Viktimisierung.

Oder sie verraten ein Wir, von dem sie Teil waren, indem sie sich die Begriffe und Diskurse aneignen und gegen ihr einstiges Wir richten. Biting the hand that feeds one. Oder sie werden zu einer Marke stilisiert, wie der Nachrichtensprecher Howard Beale, als «mad prophet», und das politische Anliegen, der Appell nach Demokratie, hat im Showlicht nur mehr Unterhaltungswert. DAMN. Ich will nicht wütend schreien, keine Banner in die Luft halten, dagegen oder dafür sein. Ich will weiterhin daran glauben, dass es Vernunft gibt, dass es einen Common Sense gibt und dass Sensibilisierung und Veränderungen Zeit brauchen. Und Zeit ist komplex, woke ein kontinuierlicher Prozess, und ein gemeinsames Wir ist yet-to-come. Ich überquere den Kreisel, einem geteilten Horizont entgegen. Dahinter geht es angeblich weiter.



HAYAT ERDOGAN ist Dramaturgin, Theatermacherin, Kuratorin, Dozentin, Autorin und Kolumnistin. Seit der Spielzeit 2019/20 ist sie Co-Direktorin am Theater Neumarkt Zürich. Seit 2010 ist sie Dozentin und Mentorin für Theater und ästhetische und Kulturtheorien an der Zürcher Hochschule der Künste. Sie schreibt «Fun ist ein Strandbad»-Kolumnen über Zeitgeistphänomene für das Kulturmagazin 041, sowie Essays für Kunst- und Theoriepublikationen; sie entwickelt Projekte, Konzepte, und Stücke in multidisziplinären Teams für das Theater. Gerade schreibt sie ihren Debütroman.

SCHAU SPIELHAUS

FAUST 1 & 2

von Johann Wolfgang von Goethe
Regie: Jan-Christoph Gockel
Premiere: 19. September 2024

SZENEN EINER EHE

von Ingmar Bergman
Regie: Sebastian Schug
Premiere 22. September 2024

DER GROSSE GATSBY

nach F. Scott Fitzgerald
bearbeitet von Iga Gańczarczyk
Regie: Ewelina Marciniak
Premiere: 25. Oktober 2024

RONJA RÄUBERTOCHTER

nach Astrid Lindgren
Familienstück ab 6 Jahren
Regie: Rüdiger Pape
Premiere: 24. November 2024

EIN BLICK VON DER BRÜCKE

von Arthur Miller
Regie: Eric de Vroedt
Premiere: 18. Januar 2025

EIN SOMMERNACHTSTRAUM

von William Shakespeare
Regie: Christina Tscharyiski
Premiere: 07. Februar 2025

DON QUIJOTE (UA)

nach Miguel de Cervantes
von Peter Jordan
Regie: Peter Jordan &
Leonhard Koppelmann
Premiere: 14. März 2025

SOLARIS

nach Stanisław Lem
Regie: Christian Friedel
Premiere: 26. April 2025

DER SANDMANN

nach E.T.A. Hoffmann
Regie: Lilja Rupprecht
Premiere: 23. Mai 2025

FORSYTHE / HAUERT

Gastspiel der Dresden Frankfurt
Dance Company
Choreografien: William Forsythe
und Thomas Hauert
Premiere: 05. Juni 2025

SCHAU SPIEL FRANKFURT 2024/25 SEHNSUCHT

KAMMER SPIELE

ALLE ZEIT DER WELT (UA)

Text und Regie: Wilke Weermann
Premiere: 20. September 2024

WER HAT MEINEN VATER UMGEBRACHT

nach Édouard Louis
Regie: Lisa Nielebock
Premiere: 15. November 2024

LEAKS VON MÖLLN BIS HANAU (UA)

Text und Regie: Nuran David Calis
Premiere: 14. Dezember 2024

WIR HABEN ES NICHT GUT GEMACHT (UA)

nach dem Briefwechsel von
Ingeborg Bachmann und Max Frisch
Regie: Susanne Frieling
Premiere: 17. Januar 2025

DINGENS (DSE)

von Hanoch Levin
Regie: Sapir Heller
Premiere: 14. Februar 2025

DIE ZOFEN

von Jean Genet
Regie: Rieke Süßkow
Premiere: 25. April 2025

DIE FRAU VOM MEER – ODER FINDEN SICH RUDIMENTE EINER UR-FISCHART IM MENSCHLICHEN GEMÜT?

nach Henrik Ibsen
Regie: Barbara Bürk
Premiere: 16. Mai 2025

JUNGES SCHAUSPIEL

GALLUS-GESCHICHTEN

Gesamtkonzept: Martina Droste
*Das Gesamtprojekt wird im Rahmen
der Bildungsagenda NS-Unrecht von
der Stiftung Erinnerung, Verantwortung
und Zukunft (EVZ) und dem Bundesminis-
terium der Finanzen (BMF) gefördert.*

ZEIT FÜR ZEUG:INNEN (UA)

in Kooperation mit dem
Historischen Museum Frankfurt
Regie: Martina Droste
Premiere: 23. November 2024
Historisches Museum Frankfurt

AUS FREIEN STÜCKEN?

in Kooperation mit dem
»Geschichtsort Adlerwerke«,
Vereinen und Aktiven im Gallus
Februar bis Juni 2025
diverse Orte im Gallus

B-HEIMAT. ORTE UNSERER SEHNSUCHT (UA)

Regie: Martina Droste
Premiere: 08. März 2025
Kammerspiele

EXTRAS

PROJEKTE, NEUE DRAMATIK, PERFORMANCE

Die BOX ist ein Ort für Experimente,
ungewöhnliche Begegnungen und
neue Erfahrungen.
Box

NACH(T)GESPRÄCH DIE DIALOGREIHE IM KAMMERFOYER

Unser Begegnungsformat, in dem
zu ausgesuchten Inszenierungen
Ensemble, Publikum und Expert:innen
miteinander ins Gespräch kommen.
Foyer Kammerspiele

LIEDSCHATTEN MUSIK AUS DER KAMMER MIT DEM ENSEMBLE

Das erfolgreiche Musikformat mit
schrägen Story- und Hooklines geht
weiter.
Kammerspiele

Streitstoffe





© Arno Declair (2)

Das Leiden der anderen

Der Wille zum Selbstschutz hält die gespaltene israelische Gesellschaft zusammen

Von Avishai Milstein

Vor ein paar Wochen hatten wir die Leseprobe eines Stücks, dessen Probenstart für November angesetzt war. Der künftige Regisseur saß dabei mit seiner künftigen Besetzung, dem Übersetzer, der Dramaturgie und der Intendantin. So werden oft künstlerische Entscheidungen bei uns in Tel Aviv getroffen. In diesem Fall schienen sich alle anwesenden Kollegen in das Stück verliebt zu haben. Ein anderes Stück desselben amerikanischen Autors war schon auf einer anderen Bühne in Tel Aviv ein großer Hit gewesen. Und auch dieses hatte Potenzial: Die drei besten Freundinnen eines schüchternen jungen Angestellten einer New Yorker PR-Agentur heiraten nacheinander, während er Schwierigkeiten hat, mit seinem Traummann auch nur zu flirten. Als seine engste Seelenfreundin, die letzte der drei, ihre Hochzeit ankündigt, hält er es nicht mehr aus, romantisch ewig zurückzustehen, und teilt ihr mit, dass er nicht zur Party kommt. Das beleidigt sie zutiefst, und der Konflikt zwischen Seelenfreundschaft und Ehepflicht – der Bräutigam ist übrigens ein ärgerlicher Dummkopf im Vergleich zum klugen und redlichen Protagonisten – ist wirklich toll und bewegend geschrieben.

Insgesamt eine bitter-süße Alltagskomödie über Einsamkeiten in einer ziemlich künstlichen Beziehungswelt. Tolle Rollen. Seit ich darauf gestoßen war, wollte ich mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen, es zur israelischen Erstaufführung zu bringen, und jetzt hatten wir dafür sogar die beste Besetzung ever. Trotzdem hielt ich unsere interne Lesung nicht durch und musste nach einem Drittel die Kollegen stoppen: «Spinnen wir, oder was? Das können wir unmöglich machen. Nicht jetzt jedenfalls!» Der Regisseur zeigte Panik in der ersten Alarmstufe: Er könne seinen Vertrag nicht verlängern und sähe für den abgesprochenen Zeitraum auch keine Alternative, er müsse dieses Stück realisieren. Ich darauf: «Wir haben ein Theater zu führen, Karten zu verkaufen! Wer braucht heutzutage ein eskapistisches Stück über amerikanische Großstadteinsamkeit? Die Geiseln sind noch nicht befreit, der Norden verbrennt nach unzähligen Beschüssen aus dem Libanon, unsere jungen Männer kümmern sich ums eigene Überleben in Gaza und nicht ums Scheitern beim nächsten Dating.»

Brauchen die Zuschauer aber nicht auch eine gehörige Portion Weltflucht um des eigenen Überlebens willen? «Mag sein», so ich. «Ihr hättet die Lust, ich hätte die Verantwortung. Und einen gewissen Spiel-

raum mit den Aufführungsrechten, zugegeben. Wir können jetzt dieses Stück nicht bringen, du möchtest in diesem Zeitraum inszenieren, sehr gern, also bitte komm mit einer anderen Idee wieder, aber einer, die passt.»

Kultur der Großdemos

Eine Theaterkrise, ein frustrierter Regisseur, von mir geliebte und geschätzte Schauspieler, die jetzt nicht wissen, was als Nächstes kommt, und eine Spielplanlücke, die ich irgendwie werde abdecken müssen. Ein paar Stunden nach diesem kleinen Streit ereilte uns eine «zur Veröffentlichung freigemachte» Nachricht, wie es jetzt in den Medien so schön heißt, was ungefähr meint, dass sich gerade eine Katastrophe ereignet hat. Es ging um den Tod von vier Geiseln in Gaza, die Anfang Januar in einem Reel der Hamas noch lebendig vorgeführt worden waren. Erlagen sie der Grausamkeit der Terroristen in der Gefangenschaft oder den Bombardierungen der israelischen Luftwaffe? Kurz danach blitzten schon die WhatsApp-Texte: «Alle auf die Straßen! Netanjahus Regierung lässt wieder unsere Geiseln im Stich! Die restlichen 120 Geiseln müssen jetzt erst recht ausschließlich mit Hilfe eines Deals befreit werden!»

Schnurstracks wurden Großdemonstrationen ins Leben gerufen, Hauptstraßen in Tel Aviv und anderswo im Lande sofort verbarrikadiert, Angehörige von Geiseln protestierten in Live-Sendungen: Netanjahu werde den Deal nicht machen, weil er vor den Ultrarechten seiner Regierung Angst habe, die den «totalen Sieg» über die Hamas vor der Befreiung der Geiseln priorisieren. Ich ging nicht hin. Nach unendlichen Protestaktionen, an denen ich mich beteiligt hatte, konnte ich einfach nicht mehr. Die Polizisten sind mit der Zeit ungeduldig und gewaltsam geworden. Ich war verzweifelt: Ist es legitim, dass mein ziviler Beitrag in diesen Zeiten sich lediglich auf die richtige Spielplanauswahl beschränkte? Wer kann mich beraten, was verdammt nochmal ein israelisches öffentliches Theater den Zuschauern zu bieten hat?

Die Großdemo-Kultur hat das Kulturleben in Tel-Aviv erheblich verändert. Seit 18 Monaten gehen die Israelis auf die Straßen, zumeist an Samstagen, weshalb die Theater die Anfangszeiten ihrer Vorstellungen an diesem gefragtesten aller Abende auf 18 Uhr verlegt haben. Zeit-



genössische Kreativität und frische Kunstwerke, die einen anfasen und bewegen, finden sich unter den Plakaten und Parolen der Demonstrierenden oder bei den spontanen Performances und wechselnden Installationen auf dem Vorplatz des Tel Aviver Kunstmuseums, der mittlerweile inoffiziell in «Platz der Entführten» umbenannt wurde – und nicht im bürgerlich-etablierten Theater. Die ersten Großdemos fanden Anfang Januar '23 statt, als die neu gewählte Netanjahu-Regierung eine grundlegende Justizreform angekündigt hatte. Im März '23 waren es schon Hunderttausende, die gegen diese beabsichtigte Schwächung des Justizsystems protestierten.

Verteidigungsminister Galant warnte öffentlich, dass die gesellschaftliche Spaltung zwischen Gegnern und Befürwortern der sogenannten

Abwehrkraft Israels diese in den Augen seiner Feinde schwächte, woraufhin Netanjahu ihn feuern wollte. Die Massen inszenierten am Abend dieser Nachricht eine der größten Demonstrationen in der Geschichte Israels, der internationale Flughafen wurde lahmgelegt, die größte Gewerkschaft rief zum allgemeinen Streik auf, so dass sich Netanjahu schon genötigt sah, sein Vorhaben zu widerrufen. Selbst er konnte politisch auf eine Person nicht verzichten, die eindeutig für die Sicherheit des Lands einstand. Trotzdem wurden die Reformschritte gegen die Justiz weder gemildert noch zurückgesetzt. Viele Reserve-Piloten drohten öffentlich mit dem Ende ihres freiwilligen Dienstes, wenn die rechte Koalition ihre Reform nicht begraben würde.

Stille vor dem Sturm

Liberalen und gemäßigt Konservativen gegen Rechte, Orthodoxe, Ultra-Rechte und ultrarechte Orthodoxe – die israelische Gesellschaft drohte auseinanderzufallen. Alle warteten auf den Entscheid des obersten Gerichts, das damit letztlich über seine eigene Zukunft, Stand und Wirkung zu richten hätte. Er sollte irgendwann Ende Oktober bekannt gegeben werden. Die lange Feiertagsperiode Anfang Oktober war in vielerlei Hinsicht die Stille vor dem Sturm. Und ein Sturm war es in der Tat, der ausbrach, aber von außen, aus Gaza, auf den niemand gefasst zu sein schien, und gegen den sich alle gespaltenen Teile im Staat gemeinsam auflehnen mussten. Am 7. Oktober in aller Frühe saß ich zu Hause in Tel Aviv und versuchte, einen Flug nach Berlin zu buchen: Am 16. sollte

Liberalen und gemäßigt Konservativen gegen Rechte, Orthodoxe, Ultra-Rechte und ultrarechte Orthodoxe – die israelische Gesellschaft drohte auseinanderzufallen.

Streitstoffe



Das israelische Abwehrsystem Iron Dome fängt aus dem Libanon abgefeuerte Raketen ab, zu sehen am 12. April 2024 über dem Hula-Tal im Norden Israels

mein Stück aus Kassel in Berlin gastieren, und am 18. musste ich unbedingt wieder zurück sein, denn am 19. sollte eine ganz wichtige Premiere bei uns stattfinden – war so ein Kurzbesuch in Berlin möglich?

Ich fand einen Flug im Netz, just als eine Sirene ertönte. Leider keine unbekannte Melodie bei uns. Ich weckte schnell meine noch schlafende Familie, und gemeinsam hasteten wir in den Schutzraum. Zehn Minuten, nachdem wir den Abfangknall der Raketen draußen gehört hatten, verließen wir ihn wieder. Sie legten sich wieder ins Bett, ich lud das Handy auf und hoffte, dass der Flug noch zu haben war. Dann kam die zweite Sirene – Scheiße, die andere Premiere, die am selben Abend anstand, würde wohl ausfallen, wenn jetzt durchgehend Raketen aus Gaza nach Tel Aviv geflogen kamen –, also schob ich mein Handy zur Seite und schaltete den Fernseher ein. Berlin musste auf mich warten. Blitzschnell war die Realität eine andere geworden. Wir befanden uns urplötzlich in einem unvorhergesehenen Krieg, der jetzt, im Juni, in seinen neunten Monat geht, wie die Parolen der Mütter der entführten Soldatinnen und jungen Frauen neulich lauteten. Sie fürchteten zu Recht, dass ihre Töchter in der Gefangenschaft vergewaltigt wurden.

In den ersten Wochen nach diesem schwarzen Tag, der sich als die größte Katastrophe des jüdischen Volks nach dem Zweiten Weltkrieg erwies, konnte ich nur weinen: Die Theater mussten schließen, die Schauspieler, die nicht sofort als Reservisten eingezogen wurden, gingen in Zwangsurlaub wie während der Pandemie. Ich musste dennoch im Büro

sitzen und mir einen Notspielplan ausdenken – aber für wann? Und mit welchem Ensemble? Und welchen Zuschauern zuliebe? Ich rief einige unserer Autoren an: Wir hatten eine erfolgreiche Komödie im Spielplan mit der Figur eines schlampigen Selbstmordattentäters – bitte die Figur streichen oder umschreiben. Eine andere Komödie, in deren Schlusszene der Protagonist nach Gaza entführt wird – bitte eine neue Schlusszene erfinden. Ein drittes Stück, eine bissige Satire gegen die sogenannte Justizreform – tja, wird das noch relevant sein, wenn der Betrieb wieder läuft? Gibt es in der Weltliteratur ein Stück, das zur Lage passt? «Antigone» bestimmt, Leichen gibt es zuhauf. Okay, ich notierte den Vorschlag, falls meine Aufmerksamkeit wieder künstlerisch wurde. Sonst war sie nur den Nachrichten gewidmet, die mich andauernd zum Weinen brachten.

Was «kriegsnormal» ist

37.000 Einwohner Gazas sollen seit den Angriffen nach dem 7. Oktober getötet worden sein. Immer noch unbekannt ist die Zahl der Zivilisten unter ihnen. Dieser Unterschied ist allerdings den meisten Israelis egal, denn am 7. Oktober kamen mit den bewaffneten Terroristen auch viele Zivilisten über die Grenze. Die öffentliche Freude über die Geiseln in den Straßen Gazas war nicht auf die Bewaffneten beschränkt. Geiseln wurden auch in Wohnungen untergebracht, in denen Zivilisten wohn-

ten. Und überhaupt, wenn die Hamas nicht zwischen ihren Soldaten und der Zivilbevölkerung unterscheidet, warum sollen wir uns darum kümmern? Die Israelis büßten die Fähigkeit ein, das Leiden der anderen anzuerkennen. Aber ist das nicht «kriegsnormal»? Welches Verhalten während eines Krieges ist normal? In Israel ist die Statistik transparenter: Insgesamt kamen 1470 Opfer um, davon 639 Soldaten. Ben-Gurion befahl seinen Offizieren, die Kriege schnellstmöglich in feindliche Territorien zu verlegen, weil Israel so klein und dicht bevölkert war. Seine andere Maxime lautete, dass Israel für keine langwierigen Kriege geeignet war. Doch für einen zweiten Sechs-Tage-Krieg ist es längst zu spät.

Dies ist der längste Krieg, den Israel je geführt hat. Auch im neunten Monat ist kein Ende in Sicht. Die Mehrheit der Israelis würde den Krieg bei der Befreiung aller 120 Geiseln wohl beenden wollen. Einige geben aber zu, dass ihnen das nicht genügt, denn die Hamas hat schon angekündigt, das Massaker vom 7. Oktober wiederholen zu wollen, bis Israel nicht mehr existiert. Also das Messer zwischen die Zähne, bis die Hamas als politischer und militärischer Faktor nicht mehr existiert. Ich bin vor Kurzem 60 geworden. Ob ich so lange leben werde?

Noch nie empfanden sich die Israelis in ihrem Land so schutzlos und ausgesetzt. Vielleicht war es nur ein Missverständnis, dass Juden nie wieder abgeschlachtet werden dürfen? Ein jüdischer Massenmord ist nicht nur wieder passiert, er entpuppte sich als ausgesprochener Wunsch zu vieler Menschen auf der Welt. Vielleicht war es ein Missverständnis zu glauben, dass wir die Hamas abschrecken. Ein Missverständnis der Hamas war es vermutlich anzunehmen, dass die israelische Zivilgesellschaft wegen der politischen Turbulenzen im Inneren so zersplittert ist, dass sie als regionale Macht nicht mehr einträchtig funktionieren würde. Ganz sicher ein Missverständnis war es zu glauben, dass die Israelis einen Freibrief für ihren Selbstschutz erhalten würden, ohne als Völkermörder angeprangert zu werden. Es war gewiss ein Missverständnis, den guten alten Antisemitismus für tot zu halten.

Gegen das Vergessen

Offengestanden hat mich das nach den vielen Jahren, die ich öffentlich und privat in Europa unterwegs war, nicht sonderlich überrascht. Immer wieder die Realität im Nahen Osten erklären oder mich dafür entschuldigen zu müssen, hat mich schon extrem ungeduldig gemacht. Denn diejenigen weltweit, die die Übersicht nicht haben (wollen), befassen

sich mit nichts anderem als mit Ideologien und Theorien, mithilfe derer sie den Nahen Osten leider nicht werden retten können. Sie sehen damit über die einzelnen Menschen, die hier leben, Freunde wie Feinde, hinweg. Die vielen Lügen und Shit-Storms bilden eine eigene Parallelwelt.

Vielleicht ist das Theater immer noch das einzig verbliebene Medium, um die menschliche Würde aus der Asche zu bergen.

Ich weiß noch, wie ich mich in den ersten Tagen nach dem 7. Oktober für nichts anderes interessierte als die einzelnen Lebensgeschichten aller in den Medien veröffentlichten Opfernamen. Wie besessen versuchte ich, sie anhand ihrer Facebook- oder Instagram-Profile zu rekonstruieren. Als Sohn von Shoa-Überlebenden weiß ich, wie hoffnungslos es macht, wenn Menschenschicksale in Vergessenheit geraten und zu Massenzahlen werden.

Wer rekonstruiert für uns die Opferschicksale aus Gaza? Vielleicht ist das Theater immer noch das einzig verbliebene Medium, um die menschliche Würde aus der Asche zu bergen, wo man Menschlich-allzu-Menschlichem versöhnlich zuschauen darf. Man muss dafür nur noch die richtigen Stoffe ausfindig machen. Ist «Antigone» nicht zu abgedroschen? Lieber doch Neues dichten lassen?

Fünf Tage nach der traurigen Nachricht vom Tod der Geiseln wurde erneut eine Nachricht «zur Veröffentlichung freigegeben», dass vier weitere Geiseln von der IDF aus Gaza befreit wurden. Könnten wir uns nur häufiger von derartigen Nachrichten überraschen lassen! Die Straßen waren im Nu wieder von Massen bevölkert. Jetzt mit grenzenloser Freude. Endlich wieder atmen, wenn auch nur für einen Tag. Wenn nur eine Macht die verbliebenen 120 Geiseln frei ließe! Und dann? Wäre das womöglich der Anfang vom Ende der Streitstoffe?

AVISHAI MILSTEIN, geboren 1964 in Israel, studierte Theaterwissenschaft an der Ludwig-Maximilian-Universität in München. Er arbeitet als Autor, Regisseur, Übersetzer und seit 1998 als Chefdramaturg am Beit Lessin Theater in Tel Aviv. 2023 kam sein Stück «Die Friedensstifterin» am Staatstheater Kassel zur Uraufführung.

PREMIEREN SEP 24 – JAN 25

BÜHNE

POP, PEIN, PARAGRAPHEN

Eine Deutschstunde von Cem Kaya feat. Ekim Acun alias Şokopop
6/September
Eröffnungspremiere

LOS DÍAS AFUERA / THE DAYS OUT THERE

Text, Konzept & Regie Lola Arias
14/September
Berlin-Premiere

PROZESS

Ein Projekt von Oliver Frljić nach Franz Kafka
21/September Premiere

LINKERHAND

Von Brigitte Reimann
Regie Sebastian Baumgarten
18/Oktobre Premiere

CAFÉ POPULAIRE ROYAL

Von Nora Abdel-Maksoud
Regie Nurkan Erpulat
21/November Premiere

VATERMAL

Von Necati Öziri
Regie Hakan Savaş Mican
21/Dezember Uraufführung

CARMEN

Nach Georges Bizet, Henri Meilhac & Ludovic Halévy
Regie Christian Weise
24/Januar Premiere

STUDIO 9

FREMDE POESIE? #3 WIEDERGUT-MACHUNGSJUDE

Von Daniel Arkadij Gerzenberg
Szenische Einrichtung Dor Aloni
27/September Uraufführung

FREMDE POESIE? #5 BLUES IN SCHWARZ WEISS

Von May Ayim
Regie Lamin Leroy Gibba
29/November Premiere

CYBERANGEL

Text & Regie Zelal Yeşilyurt
14/Dezember Uraufführung

ARRESTED JUSTICE

mit Arbeiten u. a. von Miraz Bezar & Nuran David Calis
19/Januar

WEITERE PROJEKTE

u. a. von Nazanin Noori im Rahmen von FREMDE POESIE?

WWW.GORKI.DE

GORKI



Das große Stillschweigen

Viele Kunst- und Kulturstandorte haben Angst, dass ihnen Fördergelder gestrichen werden, wenn sie Palästina-solidarische Stimmen veröffentlichen.
Ein Gespräch mit Jara Nassar

Theater heute Vorab die Frage: Wie wird man als Deutsch-Libanesin zur Expertin für den Nahost-Konflikt?

Jara Nassar Das wird einem von klein auf nahegelegt. Man wird schon als Kind gefragt: Was ist so deine Meinung zu Israel? Und dann steht man als Zwölfjährige etwas ratlos da. Aber es hat mich schon lange interessiert, und es gibt Verbindungen: Ich habe Familie im Libanon, war 2006 kurz vor Ausbruch des Krieges dort. Im Libanon leben seit 76 Jahren viele aus Palästina Geflüchtete, das hat mich immer beschäftigt. In der Schule habe ich mal einen Vortrag über die Wasserverteilung im Westjordanland gehalten: Es schien mir schon damals extrem ungerecht, dass Israel 84 Prozent der dortigen Wasservorräte für jüdische Israelis vorhält. Dann war ich im letzten Jahr fünf Wochen mit einem Studierendenaustausch in Palästina/Israel und habe die Besatzung dort gesehen.

TH Sie sind mit ihrem amerikanischen Pass eingereist, als Libanesin hätten Sie nicht einreisen können.

Nassar Nein, und sie haben mich an der Grenze auch so schon herausgezogen, vermutlich aufgrund meines sehr arabischen Namens, und mich erst anderthalb Stunden warten lassen, dann viele Fragen gestellt.

TH Wie haben Sie den 7. Oktober aufgenommen?

Nassar Zunächst als großen Schock, als große Überwältigung. Natürlich kam es überraschend, und dann auch wieder nicht. Die UN hat schon vor Jahren vorausgesagt, dass der Gaza-Strei-

fen ab 2020 quasi unbewohnbar sein würde. Die israelische Belagerung lässt einfach nicht genug Lebensmittel oder medizinische Versorgung durch. Diese Behinderungen gab es schon lange vor dem 7. Oktober. Wenn man einen Druckkessel baut, fliegt er auch irgendwann in die Luft. Aber natürlich waren die plötzlichen hohen Todeszahlen ein großer Schock. Andererseits: 2023 war schon vor dem 7. Oktober das tödlichste Jahr für Palästinenser im Westjordanland mit durchschnittlich drei Siedlerangriffen pro Tag. Diese Zuspitzung muss man auch sehen.

TH Das Massaker am 7. Oktober war aber keine revolutionäre Erhebung einer geknechteten

«Warum können wir denn nicht unsere Trauer auf die Straße tragen?»

zivilen Bevölkerung, sondern ein gezielter Terrorakt der Hamas.

Nassar Sagt Ihnen der «Great March of Return» etwas? Das war eine Reihe von Protesten 2018/2019 über 20 Monate hinweg jeden Freitag am Grenzzaun von Gaza in der von Israel innerhalb des Gazastreifens errichteten «Sicherheitszone». Wenn palästinensische Bauern dort ihre Erdbeeren pflücken gingen, wurden sie er-

schoßen. Jeden Freitag also haben Hunderte Menschen für ihr Recht auf Rückkehr demonstriert, ein Recht, was wieder und wieder von UN-Resolutionen bestätigt wurde – in ihre Dörfer, Häuser auf der anderen Seite des Zauns. Die Reaktion darauf war, dass Israel hunderte Leute getötet hat. Nach internationalen Protesten haben die israelischen Soldaten angefangen, stattdessen gezielt auf Knie und Knöchel zu schießen. Vielen Menschen mussten die Beine deswegen amputiert werden. Das ist alles gut dokumentiert: gezielte Angriffe auf Zivilist:innen, die für ihre Grundrechte protestierten, nämlich ihr Recht auf Rückkehr und auf Selbstbestimmung. Bitte: Ich entschuldige keinerlei Kriegsverbrechen – aber es gab diese Art Erhebung, die Sie ansprechen, und es gab keine Konsequenzen für Israel.

TH Der Schock nach dem Terrorakt vom 7. Oktober war auf allen Seiten groß. Es gab auch viele Stimmen, die gesagt haben: Kein Wunder bei den Verhältnissen in den besetzten Gebieten. Worauf es hieß: Wer jetzt mit Kontext kommt, hat kein Mitgefühl. Und danach hat diese Unterscheidung zwei Lager markiert, die lange nicht ins Gespräch gekommen sind. Wie haben Sie diese Phase erlebt?

Nassar Der:die Schriftsteller:in Sinthujan Varatharajah hat einmal so schön gesagt: «Kontext ist in Deutschland zum Schimpfwort gekommen.» Ich denke, man kann und sollte beides haben: Mitgefühl und Kontext. Empathie mit zivilen Opfern und trotzdem den politischen und historischen Kontext nachvollzie-



© Anno Declair

Staatsoper

hen. Aber nach meiner Erfahrung wurde schon vor und besonders nach dem 7. Oktober jeglicher Versuch einer Einordnung abgelehnt. Und es ist auch wichtig zu fragen, wem gegenüber man Empathie aufbringt? Es gab und gibt die Aufforderung an alle Muslime in Deutschland, sie müssten sich von der Hamas generell distanzieren, was ein absoluter Generalverdacht ist. Umgekehrt wird solche Distanzierung nie verlangt. Ich habe noch nie gesehen, dass von jemandem, der sich mit Israel solidarisiert, verlangt wird, sich zum Beispiel von der gezielten Tötung der Journalistin Shireen Abu Aklehs, die als «Presse» gut erkennbar gekennzeichnet für Al Jazeera im Westjordanland berichtet hat, als sie von israelischen Soldaten erschossen wurde, zu distanzieren. Oder von der Apartheidmauer, die der IGH schon vor zwanzig Jahren als Bruch internationalen Rechts beurteilte und die Israel trotzdem noch

weiterbaut. Solche Forderungen gehen immer nur in eine Richtung, auch das Einfordern von Mitgefühl. Jedes zivile Leben ist betrauernswert, aber warum wird im öffentlichen Diskurs manches als nicht betrauernswert markiert? Und was macht das mit den Menschen, die ihrer Trauer eben nicht Ausdruck verleihen können?

TH Nur fürs Protokoll: Die Hamas ist mindestens in Teilen eine Terrororganisation. Und zur «Apartheidmauer»: Sowohl Staat als auch Rechtssystem in Südafrika zur Zeit der Rassentrennung dort sind sehr verschieden von Israel. Aber zur unterdrückten Trauer. Haben Sie das selbst erlebt?

Nassar Apartheid ist ein rechtlicher Begriff, der auch unabhängig von dem speziellen System in Südafrika existiert. Ich war am 11. Oktober auf einer Demonstration am Hermannplatz, die dann sehr kurzfristig verboten wurde. Je-

mand meldete eine Spontandemonstration an, da in den letzten Tage vier seiner Familienmitglieder in Gaza umgebracht worden waren. Wir wollten uns an den Ort bewegen, den uns die Polizei zugewiesen hat, doch wurden stattdessen eingekesselt und danach abgeführt. Warum können wir denn nicht unsere Trauer auf die Straße tragen? Und im Kontext Kunst und Kultur: Es ist klar, dass eine Seite sehr stark zensiert wird, und zwar die Seite, die – auch wenn sie die Hamas verurteilt – auf den Kontext hinweist. Diese Stimmen werden zum Schweigen gebracht.

TH Es gibt immer noch das Recht auf freie Meinungsäußerung. Aber sind die Grenzen nicht sehr fließend von Menschen, die ihre Trauer zeigen wollen, und Leuten, die «from the river to the sea» skandieren?

Nassar Was ist denn das Problem mit «from the river to the sea»?



THEATER. OSNABRÜCK

Der große Gatsby

Schauspiel nach F. Scott Fitzgerald
Premiere 24.08.2024

Die Blechtrommel

Schauspiel nach Günter Grass
Premiere 12.10.2024

Kohlhaas (Glück der Erde, Rücken der Pferde) ^{UA}

Schauspiel nach Nolting / Boiten
nach Kleist
Premiere 19.10.2024

WUNDER

Schauspiel von Enis Maci
Premiere 01.02.2025

Sonne / Luft / Asche

Schauspiel von Elfriede Jelinek
Premiere 08.02.2025

Drei Winter

Schauspiel von Tena Štivičić
Premiere 05.04.2025

Prima Facie

Schauspiel von Suzie Miller
Premiere 12.04.2025



SPIEL ¹⁰
TRIEBE

Festival
30.05. + 31.05.2025 &
07.06. + 08.06.2025

Alle Premieren unter:
theater-osnabrueck.de

Streitstoffe

TH Dass der Slogan inzwischen so codiert ist, dass damit das Existenzrecht Israels in Frage gestellt wird.

Nassar Was heißt denn Israels Existenzrecht?

TH Grundsätzlich bedeutet es für viele Juden, dass es einen Staat gibt, der sie nach Jahrhunderten der Vertreibung, der Verfolgung und der Pogrome schützt. Was bedeutet es für Sie?

Nassar Es heißt immer, Israels Existenzrecht darf nicht infrage gestellt werden, und wir fragen uns nie, was «Existenzrecht» überhaupt bedeutet. Hatte die DDR ein Existenzrecht? Die Sowjetunion?

TH Mit der Resolution 242 des UN-Sicherheitsrats wurde 1967 Israels Recht bestätigt, in sicheren, auszuhandelnden Grenzen zu leben.

Nassar Das stimmt so nicht. Diese Resolution besagt, dass alle Staaten in der Region ein Recht darauf haben, frei von Angriffen und Besatzung zu leben. Außerdem – man kann internationales Recht nicht nur dann beanspruchen, wenn es einem passt. Entweder man hält sich daran – was Israel seit seiner Gründung nicht tut – oder halt eben nicht. Für mich haben Staaten keine Rechte, sondern Menschen haben Rechte. Alle Menschen auf diesem Land – «from the river to the sea» – haben ein Recht auf Sicherheit, Freiheit und Gerechtigkeit und Wiedergutmachung der an ihnen begangenen Untaten. Welche Staatsform das hat, tritt zurück hinter den Rechten der Menschen. Die Rechte von Menschen sind wichtiger als Rechte von den Gebilden, die wir Staat nennen. Sie sind übrigens eine relativ neue Erfindung.

TH Dazu zwei Anmerkungen. Erstens weicht Ihre menschenfreundliche Interpretation von «from the river to the sea» sehr vom derzeit gängigen Verständnis ab, dass damit eben das Existenzrecht Israels in Frage stellt. Zweitens sind Staaten eine in der Tat historisch relativ neue Erfindung – siehe Thomas Hobbes oder John Locke –, in denen Bürger einen Teil ihrer Rechte an einen Staat abtreten, um von diesem im Gegenzug geschützt zu werden. Das Gewaltmonopol hat der Staat. Eigentlich doch keine schlechte Idee. Und noch drittens: Wenn man die palästinensische Bevölkerung vor gewaltsamen Übergriffen schützen will, wie soll das denn ohne einen Staat funktionieren?

Nassar Grundsätzlich sollte man jemand, der «from the river to the sea» sagt, nicht die schlimmstmögliche Auslegung unterstellen. Grundsätzlich gilt die Unschuldsvermutung, aber gerade wird sie Palästinenser:innen, Araber:innen und Menschen, die sich solidarisch mit Palästina zeigen, entzogen.

TH Es geht hier nicht um Unschuldsvermutungen, sondern um gängigen Sprachgebrauch, gerade unter Israel-kritischen Stimmen.

Nassar Worauf basieren Sie denn Ihr Verständnis von «gängigem Sprachgebrauch»? Sie ma-

chen gerade genau das, was ich ansprach: Sie gehen pauschal davon aus, dass das «gängige Verständnis» ein negatives statt einem positiven ist. Und Ihre Lesart der Entstehung von Nationalstaaten einmal dahingestellt – es gibt unterschiedliche Arten, wie man Gemeinschaften organisieren kann und wie man Staaten organisieren kann. Im Übrigen gibt es «from the river to the sea» einen Staat und dessen Regierung, die das ganze Land unter Besatzung stellt. Das historische Gebiet von Palästina zusätzlich der besetzten Golan-Höhen stehen unter israelischer Kontrolle. Viele Menschen dort haben kein Wahlrecht. Der israelische Staat regiert über diese Menschen, ohne dass sie mitentscheiden können. Das ist Unrecht. Dieser israelische Staat schützt die Palästinenser:innen im Westjordanland nicht, in Gaza schon gar nicht und auch im israelischen Staatsgebiet von vor 1967 nur eingeschränkt. Es gibt 65 Gesetze, die aktiv Palästinenser:innen mit israelischem Pass diskriminieren. Da schützt der Staat seine Bürger nicht – zumindest nicht gleichwertig.

TH Es ist unbestreitbar, dass der israelische Staat im Bezug auf seine palästinensischen Mitbürger schwere demokratische Defizite hat. Israel ist – darauf hat gerade Omri Boehm kürzlich wieder hingewiesen – auch kein säkularer Staat und damit keine liberale Demokratie nach westlichem Verständnis von Bürgerrechten. Wie würde denn für Sie ein funktionierender israelisch-palästinensischer Staat aussehen?

Nassar Damit haben sich Menschen deutlich kompetenter und detailreicher als ich auseinandergesetzt, z.B. Salman Abu Sitta, während dessen Videobotschaft auf dem Berliner Palästina-Kongress im April der Strom abgeschaltet und die Veranstaltung danach von der Polizei

«Die allermeisten Palästinenser:innen, die ich kenne, wollen einfach ihre Freunde besuchen können, ohne befürchten zu müssen, auf der Straße erschossen zu werden.»

aufgelöst wurde. Grundsätzlich muss ein solcher Staat gleiche Rechte für alle garantieren und schützen. Dazu gehören freie und gemeinsame demokratische Wahlen, die Umsetzung des Rechts auf Rückkehr und die Aufarbeitung begangener Verbrechen. In Südafrika wirkten solche Forderungen auch unmöglich, bis sie



JARA NASSAR ist deutsch-libanesisch-US-amerikanische Schriftstellerin, Performerin und Anthropologin. Ihre Stücke wurden u.a. im Maxim Gorki Theater, Pina Bausch Zentrum Wuppertal und bei den Mülheimer Theaterfesten gelesen. Sie ist im Europavorsitz der Organisation FFIPP – Educational Network for Palestine/Israel und Studentin des Szenischen Schreibens an der UdK Berlin.

dann umgesetzt wurden. All das ist sicher nicht einfach. Wie soll man mit jemandem zusammenleben, der mittelbar oder unmittelbar die eigene Familie umgebracht hat? Und es wird mit jedem Tag schwieriger. Aber der allererste Schritt muss ein Ende der Tötungen und der Besatzung sein und ein Waffenembargo. Und danach Reparationen, da Israel seit Jahrzehnten seine jüdischen Bürger:innen systematisch bevorzugt behandelt. Das Ende der Besatzung ist übrigens ein Kinderspiel – Israel muss einfach aufhören, Palästinenser:innen daran zu hindern, zurückzukehren. Innerhalb einer Stunde könnten viele Menschen wieder auf ihrem Land sein.

TH Und die Zweistaatenlösung?

Nassar Die Zweistaatenlösung ist tot, und wenn Deutschland so an der Zweistaatenlösung hängt, warum erkennt es dann den zweiten Staat, nämlich Palästina, nicht an? Die allermeisten Palästinenser:innen, die ich kenne, wollen einfach ihre Freunde besuchen können, ohne befürchten zu müssen, auf der Straße erschossen zu werden. Sie wollen ihre Eltern und die Gräber ihrer Großeltern besuchen können. Und sie wollen nicht mehr in überbevölkerten Geflüchtetenlagern leben müssen, wo regelmäßig israelische Tränengasangriffe stattfinden.

den. Die Leute wollen Freiheit, Gerechtigkeit und Selbstbestimmung. Die Staatsform ist Mittel zum Zweck. Ich persönlich würde gerne nach Beirut fliegen können, meine Tante einpacken und mit ihr im Zug nach Jerusalem fahren können. Es sind keine 300 Kilometer. Warum soll das denn nicht gehen?

TH Der Palästina-Kongress wurde nach polizeilicher Lesart abgebrochen, weil dort «Hass und Hetze» und antisemitische Äußerungen befürchtet wurden. Dazu habe die Infragestellung des Existenzrechts Israels gehört. In der Ankündigung hätten die Veranstalter Israel unter anderem «Apartheid», «Kolonialismus» und «Völkermord» vorgeworfen. So hat der von Ihnen erwähnte Historiker Salman Abu Sittah – während dessen Videobotschaft der Strom abgeschaltet wurde – an anderer Stelle gesagt, dass er am 7. Oktober teilgenommen hätte, wenn er jünger wäre und in «diesem Gaza genannten Konzentrationslager» leben würde. Aber konkret: Was ist für Sie Antisemitismus?

Nassar Ich halte mich an die «Jerusalem-Definition»: Sinngemäß Hass und Diskriminierung gegen jüdische Menschen, weil sie Juden sind. Jemanden angreifen, weil er eine Kippa trägt, ist Antisemitismus. Verschwörungstheorien wie die «Great Replacement Theorie» sind Antisemitismus. Nicht jeder Angriff auf einen jüdischen Menschen ist antisemitisch, er muss schon etwas mit ihrem Jüdischsein zu tun haben. Dasselbe gilt für Israel: Kritik wegen belegbaren Taten ist schlicht nicht antisemitisch, weil es nichts mit dem jüdischen Selbstverständnis Israels zu tun hat. Wären militärische Besatzung, gezielte Angriffe auf Zivilist:innen und Landraub etwa in Ordnung, wenn es von Buddhisten käme?

TH Angriffe auf Menschen sind grundsätzlich falsch. Wir haben redaktionell die Erfahrung gemacht, dass es sehr schwierig geworden ist, Palästina-solidarische Stimmen – zu denen auch viele linke Israelis gehören – aus dem Kunst- und Kulturbereich zu finden, die zu einem Gespräch wie diesem hier überhaupt bereit sind. Wie sehen Sie diese Zurückhaltung?

Nassar Eine der Ursachen ist die BDS-Resolution des Bundestags, die nicht rechtlich bindend ist, aber so behandelt wird ...

TH ... der Berliner Verfassungsrechtler Christoph Moellers hat genau darauf kürzlich in einem Gutachten für die Kulturstaatsministerin Claudia Roth noch einmal ausdrücklich hingewiesen ...

Nassar ... hat zu großem Stillschweigen geführt, weil viele Kunst- und Kulturorte Angst hatten, dass ihnen die Fördergelder gestrichen werden. Das ist ja auch geschehen – siehe das OYOUN, die eine Veranstaltung der «Jüdischen Stimme für gerechten Frieden» gehostet haben und denen daraufhin die Förderung gestrichen

TOBS!

Saison
2024/25

PREMIEREN

20.09.24
Stadttheater
Solothurn

Orlando
Eine Biografie
Virginia Woolf

Regie Olivier Keller

21.11.24
Stadttheater
Solothurn

**Bilder deiner
grossen Liebe**
Wolfgang Herrndorf
Bühnenfassung
von Robert Koall

Regie Nadine Schwitter

13.12.24
Stadttheater
Solothurn

Die Stühle
Tragische Farce
Eugène Ionesco

Regie Deborah Epstein

18.01.25
Stadttheater
Solothurn

Maria Stuart
Von Stephan Teuwissen
nach Friedrich Schiller
Schweizer
Erstaufführung

Regie Mélanie Huber

01.02.25
Stadttheater
Biel

**Neue Körper
am Ende
der Welt**
Ein Sportstück
Marion Rothhaar &
Regina Dürig

Regie Marion Rothhaar

21.03.25
Stadttheater
Solothurn

Frank Buchser
Ein Recherche-Projekt

Regie Katharina Ramser

15.05.25
Drehscheibe
Attisholz,
Riedholz

**Hier ist noch
alles möglich**
Gianna Molinari
Schweizer
Erstaufführung

Regie Olivier Keller



www.tobs.ch
(Änderungen vorbehalten)

THEATER ORCHESTER BIEL SOLOTHURN
THÉÂTRE ORCHESTRE BIENNE SOLEURE

Premieren

Maria Stuart von Friedrich Schiller
I: Amir Reza Koohestani | Premiere Fr 13.09.24

Der kleine Eisbär von Hans de Beer
I: Paola Aguilera | Premiere Fr 20.09.24

Uraufführung

Iowa von Stefanie Sargnagel
I: Mira Stadler | Premiere Fr 27.09.24

Uraufführung

Alfa Romeo und die elektrische Giulietta
von Wunderbaum
I: Wunderbaum | ab Sa 12.10.24

Klassenzimmertheater

Der Schüler Gerber von Friedrich Torberg
I: Verena Holztrattner | Premiere Do 21.11.24

Uraufführung

Wie kommen wir da wieder raus?
von Eva Spreitzhofer
I: Eva Spreitzhofer | Premiere Sa 23.11.24

Ronja Räubertochter von Astrid Lindgren
I: Felix Metzner | Premiere Fr 29.11.24

Österreichische Erstaufführung

Wolf von Saša Stanišić
I: Jonathan Heidorn | Premiere Mi 22.01.25

Biedermann und die Brandstifter von Max Frisch
I: Sláva Daubnerová | Premiere Fr 24.01.25

20.000 Meilen unter dem Meer von Jules Verne
I: Cosmea Spelleken | Premiere Fr 28.03.25

Der Sturm von William Shakespeare
I: Anne Mulleners | Premiere Sa 15.03.25

Uraufführung

Siebenundfünfzig von Arman T. Riahi
I: Arman T. Riahi | Premiere Sa 26.04.25

Österreichische Erstaufführung

Angabe der Person von Elfriede Jelinek
I: Sara Ostertag | Premiere Fr 09.05.25

Uraufführung | Bürger*innentheater

Du hast die Wahl
I: Nehle Dick | Premiere Sa 17.05.25

Gastspiele

The days out there
I: Lola Arias | Gastspiel Lola Arias Company
Do 19.09. & Fr 20.09.24

Amerika von Franz Kafka
I: Bastian Kraft | Gastspiel Philipp Hochmair
Di 03.12.24

Der Prozess von Franz Kafka
I: Andrea Gerck | Gastspiel Philipp Hochmair
Mi 04.12.24

Wolf unter Wölfen von Hans Fallada
I: Luk Perceval | Gastspiel Thalia Theater Hamburg
Do 12.12. & Fr 13.12.24

F. Zawrel – Erbbiologisch und sozial minderwertig
I: Simon Meusburger | Gastspiel Nikolaus Habjan | Di 28.01. & Mi 29.01.25

Slippery Slope von Yael Ronen, Shlomi Shaban, Riah Knight, Itai Reicher
I: Yael Ronen | Gastspiel Maxim Gorki Theater Berlin
Do 27.03. & Fr 28.03.2

wurde. Das hat zu einer Stimmung von Angst und Misstrauen geführt.

TH Das Neuköllner Kulturzentrum OYOUN hat seine Räume im November 2023 dem Verein «Jüdische Stimmen für gerechten Frieden in Nahost» für dessen 20-jähriges Jubiläum zur Verfügung gestellt, dem von der Berliner Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten unterstellt wurde, er würde «aktiv die BDS-Bewegung unterstützen». Das sei mit dem «Landeskonzept zur Antisemitismus-Prävention» nicht vereinbar.

Nassar Der «nd» veröffentlichte gerade eine extensive Reportage darüber, wie der Entzug der Förderung politisch motiviert war und nichts mit tatsächlichem Antisemitismus zu tun hatte. Aber wieder grundsätzlich: Wenn die Kriterien, bis wann Israelkritik akzeptabel ist und wann nicht, so unbestimmt sind, setzt Selbstzensur ein. Diese Entwicklung hat sich in den letzten Jahren deutlich verstärkt. Noch 2017 hat Sigmar Gabriel, der deutsche Ex-Außenminister, sinngemäß gesagt, Solidarität mit Israel bedeute auch, kritisch hinzuschauen. Wäre heute schwer vorstellbar. Damals hatte Donald Trump als Präsident die amerikanische Botschaft in Israel von Tel Aviv nach Jerusalem verlegt in besetztes Gebiet, eine klare Provokation. Und wenn man selbst oft genug verleumdet wird, wenn man oft genug sieht, wie Proteste als «Hassmobs» bezeichnet werden, oft genug sieht, wie Freunde und Bekannte von der Polizei zusammengeschlagen werden, dann fragt man irgendwann: Sieht das keiner? Ist das für euch okay? Ist das okay, dass ein neun-jähriges Kind auf der Sonnenallee festgenommen wird? Ist das okay, dass eine hochschwangere Frau bei einer Demonstration zusammengeschlagen wird? Und das scheint es für große Teile der deutschen Zivilbevölkerung leider zu sein. Jedenfalls kein Grund zum Aufschrei. Man verliert dann das Vertrauen in die Leute, die schweigen.

TH Stellen Sie fest, dass Leute schweigen, weil ihnen die Verhältnisse zu kompliziert geworden sind?

Nassar Für viele Leute sind die Fragen um Antisemitismus, anti-palästinensischen Rassismus und den Nahost-Konflikt eine intellektuelle Frage, und für mich ist es eine Frage, ob ich morgens aufwache und erfahre, dass meine Freunde festgenommen wurden. Oder die Heimatstadt meines Vaters bombardiert wurde. Alles schon passiert. Das findet dann emotional auf einer ganz anderen Ebene statt. Allein schon in diesem Gespräch hier bin ich sehr vorsichtig, was ich sage. Das wird auch erwartet. Uns wird nicht zugestanden, dass wir auch einfach wütend sind. Es kommen die furchtbarsten Bilder aus dem Gazastreifen, aber die deutsche Bevölkerung wird nicht aktiv.

Dann fragt man sich irgendwann: Seht ihr uns überhaupt als Menschen? Auch das macht solche Gespräche sehr schwierig.

TH Aber gerade in sehr nachvollziehbar emotional aufgeladenen Verhältnissen kann es wichtig sein, vorsichtig und zurückhaltend zu argumentieren, wenn man am Ende auf Verständigung hinauswill. Also keine schiefen Vergleiche, keine Polemiken, keine Provokationen. Es ist schon einen zweiten Gedanken wert, ob es wirklich hilfreich ist, Gaza mit dem Warschauer Ghetto zu vergleichen, Israel einen Apartheidsstaat zu nennen oder von Genozid zu sprechen. Was nicht heißt, dass man Menschen das Recht auf Wut abspricht.

Nassar Aber man muss auch nichts studiert haben, um zu finden, dass man Kinder nicht töten soll oder dass man keine 2000-Pfund-Bomben auf zivile Wohnblocks wirft. Und zu den erwähnten Reizwörtern: Masha Gessen hat den Vergleich Gazas mit dem Warschauer Ghetto nicht ohne zweiten Gedanken hingeschmissen. B'Tselem, Human Rights Watch und Amnesty International haben ihre Apartheidsberichte nicht mal eben hingeschludert. Raz Segal, selbst jüdisch-israelischer Professor für Holocaust- und Genozidstudien, erklärte im Herbst schon, Israel begehe gerade ein Paradebeispiel eines Genozids. Diese Menschen und Gruppen werfen ihre Aussagen nicht achtlos hin. Ich glaube außerdem, dass es bei den erwähnten Reizwörtern hier nicht zuletzt um deutsche Befindlichkeiten geht, nicht um das Leben von Menschen. Und das Leben von Menschen sollte wichtiger sein. Solche Reizwort-Debatten lenken auch davon ab, worum es eigentlich gehen müsste: um das Töten und Aushungern palästinensischer Bevölkerung, nicht nur in Gaza und der Westbank, ersteres auch im Libanon. Aber ich bin auch mehr daran interessiert, über die Welt zu reden, wie sie ist, als darüber, wie wir über sie reden können. Und um noch mal zur Kunst- und Kulturszene zu kommen: Wie sehr dort das Schweigen herrscht, ist unglaublich. Das Archive of Silence – sie arbeiten langsam, aber gründlich – hat allein vom 7. Oktober bis Ende Dezember 2023 knapp 80 Fälle von Absagen, Ausladungen etc. wegen Äußerungen der Künstler:innen zu Palästina/Israel dokumentiert. Und das sind nur die öffentlichen Fälle. Das ist eine am Tag!

TH Masha Gessen hat erklärt, man müsse auch Unvergleichbares vergleichen, um die Unvergleichbarkeit zu zeigen. Sehr sophisticated. Und Genozid impliziert die Unterstellung absichtsvollen Völkermords – auch das wäre erst nachzuweisen.

Nassar Nein. Es gilt nicht, Genozid nachzuweisen, wenn die Leichen kalt geworden sind. Die Pflicht eines jeden ist es, ihn zu verhindern.

Das Gespräch führten Eva Behrendt und Franz Wille im Juni 2024

Mehr Fragen als Antworten

Meron Mendel und Saba-Nur Cheema luden zum Kongress «Reflexe und Reflexionen» ins Haus der Berliner Festspiele. Ein Essay über Wortgefechte und einen Ausweg daraus

Von Ulrich Gutmair

Die Berliner Festspiele luden vom 13. bis 16. Juni zu den Thementagen «Reflexe & Reflexionen. Der 7. Oktober, der Gaza-Krieg und die Debatte in Deutschland» ein. Wie vergiftet die Debatte ist, zeigte sich am langen Katalog der «Richtlinien für freie Meinungsäußerung und respektvollen Austausch», den die Festspiele sich schon vorab zu veröffentlichen bemüht hatten. Das Überschreiten von bestimmten Grenzen des respektvollen Diskurses könne zum Ausschluss von der Veranstaltung führen. Konkret seien damit gemeint: «Drohungen, Schmähungen, Shaming, verbale Gewalt oder gewalttätige Handlungen, Aufruf zu oder Anstiftung zur Gewalt, Legitimierung oder Verharmlosung von Terrorakten, der Verletzung und Tötung von Zivilist:innen sowie die Unterstützung terroristischer Organisationen, antisemitische, rassistische, islamfeindliche oder anderweitig menschenverachtende Äußerungen oder Symbole.» Auch baten die Veranstalter darum, keine Flaggen und Fahnen mitzubringen. Das Publikum hielt sich daran, Störungen gab es keine.

Kuratiert hatten die Thementage, in denen zwei Filme und ein Theaterstück gezeigt, vor allem aber Diskussionsrunden abgehalten wurden, Meron Mendel und Saba-Nur Cheema. Er ist jüdisch, wurde in Israel geboren, sie ist muslimisch und kam in Frankfurt am Main zur Welt. Die beiden sind verheiratet. Sie hätten die Vorbereitungen für die Thementage nur einmal kurz unterbrochen, weil vor sieben Wochen ihr jüngstes Kind geboren worden sei, erklärten sie am ersten Abend. Dann gab Mendel eine Trigger-Warnung ab: Es würden möglicherweise Worte fallen, die manche provozieren könnten. Die Thementage seien kein «Safe Space», Dissens müsse ausgedrückt werden. Er und seine Frau hätten auch nicht gegoogelt, ob Teilnehmer:innen irgendwelche Petitionen unterschrieben hätten. Einzige Bedingung für eine Einladung sei die Bereitschaft gewesen, andere Meinung anzuhören. Die «Gesinnungsprüfungen» müssten aufhören, meinte er unter Beifall im ausverkauften großen Saal im Haus der Berliner Festspiele. Die für die Thementage

eingeladenen Sprecher:innen kamen aus Deutschland, aus Israel, aus dem Westjordanland, aus Gaza und anderswo.

Projektionsfläche Nahostkonflikt

Die Antwort auf Boykottbewegungen müsse mehr Gespräch sein, sagte Saba-Nur Cheema. Die Zivilisten im Nahen Osten brauchten keine Likes, sondern unsere Solidarität. Mendel ergänzte, es gelte, die friedlichen Akteure in der Region zu unterstützen. Einige wurden eingeladen, um über ihre Arbeit zu berichten. Neben dem in Jena lehrenden und aus Jerusalem stammenden Versöhnungsforscher Iyad al-Dajani waren darunter etwa Avital Benschalom, die eine bilinguale hebräisch-arabische Schule in Beer Sheva im Süden Israels leitet, und Mohammad Darawshe, der Leiter des Givat-Haviva-Bildungszentrums für jüdisch-arabische Verständigung.

Solche Einblicke in den komplexen Alltag der Menschen in der Region sind dringend nötig. Viele Palästinenserinnen und Palästinenser und ihre in Deutschland geborenen Kinder und Enkel verspüren ein Gefühl der Ausgrenzung durch Politik und Gesellschaft und haben den Eindruck, unter Generalverdacht gestellt zu werden. Antisemitische Gewalt und Hetze nahmen in den vergangenen Monaten stark zu, auch die Zahl antimuslimischer Vorfälle stieg deutlich an. Zugleich gingen die Behörden oft autoritär und mit juristisch fragwürdigen Mitteln gegen Proteste und den Palästina-Kongress vor.

Die gegenwärtigen Debatten zeigen außerdem, dass das Wissen über Verhältnisse in Tel Aviv, in Ramallah, in Nazareth, in Netanja oder in Gaza oft von Klischees, groben Simplifizierungen und Fake News geprägt ist. Kenntnisse über die historischen Dimensionen des Konflikts zweier Nationalbewegungen um das Territorium, das die Besatzungsmacht der Römer nach der Niederschlagung des dritten jüdischen Aufstands von 132 bis 135 «Palästina» nannte (vorher hieß diese römische Provinz Judäa), sind oft nur mangelhaft oder gar nicht vorhanden. Daher verwun-



© Arno Declair

dert es nicht, dass der Nahostkonflikt in Deutschland vor allem als Projektionsfläche dient. Über letzteres immerhin waren sich die drei Diskussionsteilnehmer:innen des Panels «Zwischen Solidarität und Hass. Auswirkungen auf die Gesellschaft in Deutschland» mehr oder weniger einig. Was von wem projiziert wird, ist allerdings eine andere Frage. Wie generell beim Zuschauen und Zuhören solcher Diskussionsrunden vertragen die Statements der Diskutierenden und die Reaktionen des Publikums auch in diesem Fall manchmal mehr über die Sprechenden, als sie über die Sache aufklären, von der gesprochen wird.

Schnell fiel der Begriff der «Staatsräson», den Angela Merkel im Jahr 2008 bei einer Rede vor dem israelischen Parlament formulierte. Er wird in der gegenwärtigen «Debatte», die diesen Namen leider allzu oft nicht verdient, häufig mit der Behauptung verbunden, damit sei «bedingungslose Solidarität» mit Israel gemeint. Davon kann jedoch keine Rede sein. Die Kanzlerin sagte damals: «Jede Bundesregierung und jeder Bundeskanzler vor mir waren der besonderen historischen Verantwortung Deutschlands für die Sicherheit Israels verpflichtet. Diese historische Verantwortung Deutschlands ist Teil der Staatsräson meines Landes.» Geflissentlich ignoriert wird auch dieser Teil ihrer Rede: «Deutschland tritt entschieden für die Vision von zwei Staaten in sicheren Grenzen und in Frieden ein – für das jüdische Volk in Israel und das palästinensische in Palästina.»

Politik ist nicht gleich Gesellschaft

Der deutsche Historiker Per Leo sprach auf dem Panel zu den «Auswirkungen auf die Gesellschaft in Deutschland» mit Hinblick auf die «Staatsräson» davon, in den vergangenen Jahrzehnten sei es zu einer «starken Betonung» des deutsch-israelischen und deutsch-jüdischen Verhältnis-

ses gekommen, man könne gar von einer «Achse» sprechen. Sie beruhe auf einem Deal: Die Deutschen unterstützten Israel politisch und militärisch, die Israelis stellten den Deutschen dafür einen «Persilschein» aus, «dass ihr jetzt andere Deutsche seid als die Nazis». Dieser Deal habe in Deutschland inzwischen jedoch eine identitätspolitische Komponente.

Wo Leo so eine jeden Dissens überstrahlende deutsche Identifizierung mit Israel postulierte, warf Meron Mendel ein, das so konstruierte «Wir» sei keinesfalls ein gesellschaftliches «Wir», sondern ein politisches, das seitens der Gesellschaft darüber hinaus oft als Elitenprojekt wahrgenommen werde. Dass Merkels Position aber auch in der Politik nicht unumstritten ist, zeigte Mendel am Beispiel Helmut Schmidts, der ihre Rede als «töricht» bezeichnet hatte. Wer die von Mendel benannte Unterscheidung zwischen Politik und Gesellschaft unterschlägt, kann den gegenwärtigen deutschen Diskurs kaum richtig einordnen.

Eine nicht untypische Wendung nahm das Gespräch an dem Punkt, an dem die Journalistin Alena Jabarene, die als Tochter einer Deutschen und eines Palästinensers in Hamburg geboren wurde, behauptete, «keiner» wisse mehr, wie man den Begriff Antisemitismus «richtig anwenden müsse, woran man ihn erkennt und wer es entscheidet und wer die Deutungshoheit hat». Meron Mendel wies darauf hin, dass Antisemiten, die nicht als solche gelten wollen, seit 1948 ihren Hass camouffieren, in-

«Der Jude» wird dem Antisemiten zur Chiffre für alle Abstraktionen der Moderne.

Streitstoffe

dem sie das Wort «Jude» durch «Israel» ersetzen. Zugleich werde aber auch der Antisemitismusvorwurf instrumentalisiert: Wer in der Debatte um den Krieg in Gaza das Reden über einen Genozid von vornherein als Antisemitismus abstemple, tue dies, um sich inhaltlich nicht mit diesem Vorwurf auseinanderzusetzen.

Es mag im Einzelfall umstritten sein, was als antisemitisches Sprechen oder Handeln zu gelten hat. Das heißt aber nicht, dass man sein Urteil nicht anhand bestehender Definitionen begründen könnte. «Deutungshoheit» besitzt jeder und jede, die einen Begriff davon hat, was Antisemitismus ist: eine Verschwörungstheorie über die Bösartigkeit der Juden, die in ihrem Willen zur Macht Kinder töten, Regierungen und ganze Völker manipulieren und wie Formwandler mal als ausbeuterische Großkapitalisten, mal als gesellschaftszerstörende Revolutionäre auftreten, um ihre Ziele zu erreichen. «Der Jude» wird dem Antisemiten zur Chiffre für alle Abstraktionen der Moderne. In jüngerer Zeit ist ein neues Motiv hinzugetreten: Juden seien die Speerspitze von «White Supremacy» im indigenen Land der Palästinenser – als hätten Juden dort nicht schon seit Tausenden von Jahren gelebt und als wäre ein großer Teil der jüdischen Bevölkerung des Lands nicht wegen Verfolgung und Entrechtung aus Europa und aus arabischen Nachbarländern dorthin geflüchtet.

Stalins antisemitische Kampagne

Dass dennoch eine große Verwirrung darüber herrscht, wie Antisemitismus zu definieren sei, hat mit Josef Stalin und seinen Nachfolgern zu tun, wie die in Marokko geborene französisch-israelische Soziologin Eva Illouz in ihrem Eröffnungsvortrag herausarbeitete, der faktengesättigt und mit präziser Argumentation mit einer Vielzahl gängiger Mythen aufräumte. Israel und der Zionismus seien Gegenstand einer der erfolgreichsten Propagandakampagnen aller Zeiten geworden, sagte Illouz. Schon in den 1950ern habe die Sowjetunion unter dem Banner des Antikolonialismus eine bössartige antisemitische Kampagne gestartet, die mit den Interessen der arabischen Welt im Einklang stand.

Zwischen 1967 und 1988 habe sich diese Kampagne an die Weltöffentlichkeit gerichtet und Israel nun als größtes Übel dargestellt: Zionismus, also das Projekt der politischen Selbstbestimmung der Juden, bedeute in Wahrheit Rassismus, Siedlerkolonialismus, Imperialismus, Faschismus und Apartheid. Die anti-zionistische Sowjetpropaganda hätte sich im Denken der Linken und arabischer und westlicher Eliten breitgemacht. Konzepte wie Imperialismus und Rassismus seien dadurch verzerrt, der Unterschied zwischen einem ethnozentristischen Staat, der Israel tatsächlich sei, und einem ontologisch rassistischen Regime, das der frühe Zionismus eben nicht gewesen sei, vernebelt worden. Vor allem aber sei die in den besetzten Gebieten ausgeübte jüdische Überlegenheit mit dem gesamten Staat in eins gesetzt worden. Diese Strategie habe darauf abgezielt, die Unterschiede zwischen Antizionismus, Kritik an israelischer Politik und authentischem Antisemitismus zu verwischen.

Wie groß der Wunsch ist, angesichts dieser Verwirrung Eindeutigkeit herzustellen, zeigte sich, als Per Leo erst richtig darauf hinwies, dass das Konzept des Antisemitismus extrem politisiert sei, um dann die vielschichtige Lage auf eine simplifizierende Aussage herunterzubrechen: Die israelische Seite habe ständig Anstrengungen unternommen, «einen realen Konflikt in dem Sinne zu moralisieren, dass der Ursprung dieses Konflikts Judenhass» sei. Das sei «natürlich eine ideologische Fiktion», die in Deutschland auf fruchtbaren Boden falle. Tatsächlich haben israelische Regierungen immer wieder den Versuch unternommen, berechtigte Kritik an ihrer Politik als Antisemitismus zu brandmarken. Das heißt aber im Umkehrschluss nicht, dass Judenhass keine der Ursachen des Nahostkonflikts ist.

Dieser Umkehrschluss ist nicht nur logisch inkorrekt, sondern auch historisch falsch. Inzwischen dürfte bekannt sein, dass der Mufti von

Jerusalem, Mohammed Amin Al-Husseini, mit den Nazis kollaborierte und wesentlich daran mitwirkte, die antisemitische Propaganda der Nazis seit 1941 über den Propagandasender Radio Zeesen in der arabischen und muslimischen Welt zu verbreiten. Von Anfang an mischten Islamisten im Konflikt mit, und die Hamas ist eine dezidiert antisemitische Organisation, die zum Mord an Juden weltweit aufruft. Nein, der Antisemitismus ist nicht «der Ursprung» des Konflikts, aber eine der Ursachen, die ihn befeuern.

Der bereits erwähnte Konfliktforscher Iyad Al-Dajani hatte tags zuvor von einem seiner Vorfahren, Hassan Sidqi al-Dajani, erzählt. Dieser habe sich vor knapp hundert Jahren mit den Führern der zionistischen Bewegung geeinigt, auf die Gründung eines gemeinsamen jüdisch-arabischen Staats hinzuwirken. Er sei daraufhin auf Geheiß von Groß-Mufti Al-Husseini ermordet worden. Unter Historikern ist umstritten, wer den Mord beauftragte, sicher ist aber, dass Hassan Sidqi al-Dajani innerpalästinensischer politischer Gewalt zum Opfer fiel. «Versöhnung heißt verzeihen, teilen und eine gemeinsame Erzählung finden», sagte Iyad al-Dajani. Wer sich für Versöhnung einsetze, müsse stark und mutig sein und sich auf Angriffe gefasst machen. Versöhnung setzt allerdings voraus, dass man die Bereitschaft hat, sich in das Gegenüber, sich in die anderen hineinzuversetzen. Daran mangelt es nicht nur in Konflikten, sondern auch beim vermeintlich unbetroffenen Blick auf Konflikte.

Kaum Distanzierung von Hamas

Per Leo fragte sich, warum nach dem 7. Oktober bei ihm der empathische Impuls erst nach einigen Tagen eingesetzt habe. Denn er habe «erst einmal mit einem radikalen Versachlichungsimpuls reagiert. Weil, was ich so stark wahrgenommen habe, waren Bekenntnisforderungen: «Schlag dich dieser Seite zu, sei solidarisch, wir und Israel.» Meron Mendel nahm den Faden auf und erinnerte sich an das überwältigende Gefühl der Verlassenheit, das ihn angesichts des Schweigens der deutschen Gesellschaft überkommen habe. Kaum einer habe innegehalten und ihm in die Augen geschaut, habe «erst mal versucht zu begreifen, was gerade passiert sei». Stattdessen habe er häufig ein distanzierendes «Ja, aber» gehört. Sein Gefühl sei gewesen: «Nobody cares, weil das sind Juden», die am 7. Oktober ermordet wurden. Alena Jabarene antwortete, das Verbot des Palästinensertuchs an vielen Schulen habe sich angefühlt, «als ob man deine Existenz aus der Öffentlichkeit verbannen und kriminalisieren will». Die antipalästinensischen Ressentiments hätten sich mit dem Rassismus in der deutschen Gesellschaft vermischt. Sie beklagte die «Entmenschlichung palästinensischer Menschen in Deutschland».

Als Mendel später darauf hinwies, dass man Gegnern der Coronamaßnahmen völlig zurecht gesagt hatte, dass sie dafür verantwortlich seien, wenn Neo-Nazis auf ihren Demos mitmarschierten, es aber kaum Distanzierungen der Free-Palestine-Bewegung von extremistischen Hamas-Unterstützern gebe und viele Studierende das Ende Israels forderten, reagierten viele im Publikum mit Kopfschütteln. Die Reflexe sind oft stärker als die Reflexionen.

Die klügsten Bemerkungen darüber, wie mit dem 7. Oktober und dem Horror von Gaza, der massiven Zerstörung und den vielen Toten umzugehen sei, formulierte Yassin Musharbash, der als Journalist für «Die Zeit» arbeitet und dessen Vater in Jordanien geboren wurde. Er wandte sich gegen falsche Gewissheiten. Er habe keine Lösungen anzubieten und mehr Fragen als Antworten. Nicht jede Information müsse sofort als argumentative Munition benutzt werden. Es sei manchmal ok, von etwas berührt zu sein, ohne dazu sofort eine Position einnehmen zu müssen.

ULRICH GUTMAIR wurde 1968 in Dillingen an der Donau geboren. Er schreibt seit gut dreißig Jahren für Tageszeitungen und Magazine über Pop und Geschichte. Seit 2007 ist er Kulturredakteur der «taz».





Das wilde Tier in Euch

Auch Deutschland muss sich noch weiter dekolonisieren – und lernen, den Ländern der vermeintlichen Peripherie mehr Gehör zu schenken

Von Olena Apchel

Wenn ich mit Kollegen aus der «Kunstblase» in verschiedenen Ländern darüber spreche, wie lange die Emanzipation der Ukrainer vom imperialen Einfluss Russlands dauert, treffe ich seltener auf Ablehnung oder Unverständnis als auf eine unaussprechliche Schwere und Trauer. Eine unsagbare geistige Trägheit. Heißt das, dass man alles neu lernen muss, das Brillenglas austauschen? Dass man für eine gewisse Zeit wieder zum Anfänger wird, dies akzeptiert und offen zugibt, wenn man etwas nicht weiß? Ich erinnere mich noch gut an meine Angst, als ich vor zehn Jahren als externe Studentin sehr schnell lernen musste, in meinem Kopf Platz zu schaffen für Unmengen neuer Informationen, die es zu verarbeiten galt. Erwinnere mich, wie es ist, mit einer Magister- und Doktorarbeit in Kunstgeschichte den giftigen Stachel der Russifizierung schmerzhaft zu spüren, sein gesamtes bisheriges Wissen wieder aus sich herauszuprügeln und praktisch intellektuell nackt zurückzubleiben. Mechanismen und Methoden zu kennen, aber ohne Fakten, ohne passendes Brillenglas.

Das Gefühl ist sehr unangenehm. Noch gestern warst du Kunsthistoriker, Literaturwissenschaftlerin, Kuratorin, Dirigent, Autor, Historiker, einer der angesehensten Kulturwissenschaftler, Journalistin oder anerkannter Soziologe, und heute wird dir klar: Alles, was du weißt, ist mindestens einseitig und schlimmstenfalls komplett unwahr. Eine blanke imperialistische Lüge, die Legenden füttert. Aus postimperialistischer, dekolonialistischer Sicht heißt es: Passe dich an, lern was Neues. Doch noch einmal zu studieren, braucht Zeit. Du bist keine Studentin mehr und keine Schülerin. Und Zeit bedeutet nicht bloß eine Woche oder ein Jahr. Normalerweise reagieren Menschen mit wissenschaftlich-künstlerischem Hintergrund darauf mit: «Auf gar keinen Fall.» Du beschließt, dir nicht so viele Sorgen zu machen, aber der Gedanke ist da, wie ein drückendes Steinchen im Schuh. Trotzdem gehst du weiter wie bisher, wirst davon abgelenkt, es lässt dir keine Ruhe. Doch die geistige Trägheit setzt sich gegen das Unbehagen durch. Du gewöhnst dich daran, dass täglich über Tote berichtet wird, an Zerstörung, schenkst Hilfeaufrufen keine Beachtung mehr, lebst weiter in deinem gewohnten Rhythmus und hältst deine bisherigen Kontakte zu Intellektuellen.

Verschleierter Chauvinismus

Ich hatte vor kurzem ein Gespräch mit einer Bekannten, die seit vielen Jahren in Deutschland lebt. Sie spricht gut Deutsch, ist eine Intellektuelle, ist Übersetzerin, Kunstwissenschaftlerin und Schriftstellerin. Also eine gut integrierte Person (sofern das möglich ist, wenn man bedenkt, dass sich die deutsche Gesellschaft nicht besonders über gut integrierte Vertreter aus anderen Gesellschaften freut, auch wenn sie sich das nicht eingesteht). Wir sprachen also ziemlich offen miteinander, und es fiel ein Satz, der mich nicht überraschte und von dem ich glaube, dass er der künftigen Geschichtsschreibung die grundlegende Erklärung dafür liefert, warum der seit zehn Jahren andauernde Krieg so lang und qualvoll ist.

Deutsche Intellektuelle haben in ukrainische Intellektuelle kein Vertrauen. Sie werden also nicht als ebenbürtig angesehen, was offenbar auf der imperialistischen Vergangenheit beruht, auf einem verschleierten chauvinistischen Gigantismus, der den Deutschen abhandeln kam und den Russen nicht, auf Gewohnheiten, auf altbewährten eurozentristischen Ansichten, auf der großen Angst, dass wieder ein Weltkrieg ausbricht, auf der großen Angst vor erneuten Reparationsleistungen, auf der Angst vor Dekonstruktion und dem neuerlichen Verlust von vorhersehbarer Stabilität. Unbewusst wehren sie sich dagegen, den in der Vergangenheit kolonisierten Kulturen das Recht auf Autonomie zu gewähren. Das bedeutet, dass bei fast allen Projekten, die als international gelten, zwar Experten aus der ganzen Welt eingebunden sind, größtenteils aber nur zu Demonstrationszwecken. Wenn es dann um eine Perspektivänderung geht oder darum, neue Regeln vorzuschlagen, dann dürfen das nur die eigenen Leute. Das Fehlen ebenbürtiger Gespräche beruht auf der tiefen Überzeugung, dass traumatisierte Gesellschaften und Menschen (und das trifft auf uns zweifellos zu) die Realität nicht ruhig und ausgewogen, sondern nur subjektiv analysieren und beschreiben können – und dieser Realität liegt immer der Schmerz zugrunde, die Perspektive des Opfers.

Ich würde diese simplen Erkenntnisse offen gestanden gerne als fehlerhaft oder unreif bezeichnen, mich für den Vorwurf des verschleierten Chauvinismus entschuldigen und mich wieder in die Ecke meiner pe-



August 2023: Sowjetischer Hammer und Sichel werden am 62 Meter hohen «Mutter Heimat»-Denkmal in Kyiw durch den ukrainischen Dreizack ersetzt

riperen Kultur zurückziehen, die nicht dem Weltmaßstab entspricht, damit ich mit meinen Traumata die erwachsenen, entwickelten, geachteten Kulturen nicht störe. Über diese sarkastischen Gedanken sprach ich ebenfalls mit meiner Bekannten. Mir fiel schließlich auf, dass die Gespräche immer offener wurden, je näher die Front lag. Und als Auswege aus Wut und Schmerz dienten entweder Tränen oder Ironie. Doch eigentlich möchte ich gern mein Mitleid ausdrücken.

Ich habe großes Mitleid mit Kulturen wie der deutschen, da sie – paralysiert von der Angst und den tiefen Traumata des letzten Jahrhunderts – die Fähigkeit verloren haben, die positiven Seiten turbulenter Umbrüche wahrzunehmen, und weil ihre Neigung zur Stabilität dazu geführt hat, dass ihr Empathievermögen verkümmert ist.

Die Ansicht, dass dieses stabile Bild von der Welt, das man sich selbst und anderen erklärt, das einzig mögliche und unverrückbar sei, demonstriert in Wahrheit, wie tief das Trauma dieser Gesellschaft sitzt. Wer rastet, der rostet – ist ein gängiges Dogma. Bei unzähligen Fragen ist die deutsche Gesellschaft sehr aktiv, sieht hin und entwickelt neue Narrative, ist vielschichtig und schnelllebig. Doch die Frage der ukraini-

schen Kultur, der Autarkie philosophischer und kunsthistorischer Gedanken, stellt in Deutschland eine unüberwindbare Hürde dar.

Kulturen der Peripherie

Die Menschheit steht gerade jetzt erst an dem Punkt, an dem ihr bewusst wird, dass die alten Imperien in der Verantwortung stehen, die Sprachen und Kulturen der Länder kennen zu lernen, die in der Peripherie liegen, und nicht umgekehrt. An einem Punkt, an dem Vertreterinnen und Vertreter dieser Länder – ohne politische Lobby, wie Imperien sie zu haben pflegen – mit vereinzelt Stimmen selbstständig versuchen müssen, mit ihren Narrativen zu Ohren durchzudringen, die ihnen großzügig für ein paar Minuten geneigt sind. Wenn unter Besatzung ein Genozid verübt wird, bekommen diese vereinzelt Stimmen vor Verzweiflung und Schmerz einen rebellischen Charakter. Das wiederum erscheint unzivilisiert, und schnell landen diese Stimmen im Off.

Der Gedanke gefällt mir insofern nicht, als dass das hieße, dass wir ein minderjähriges Volk wären, das rebelliert; denn das stimmt nicht.

Streitstoffe

Die Tradition und die Vielseitigkeit des philosophischen Denkens in der Ukraine sowie des staatsbildenden Mechanismus' bezeugen das Gegenteil. Kurz gesagt, unserer Staatlichkeit wurde ständig der Mund verboten, sie wurde systematisch durch Hungersnöte vernichtet, ebenso wie durch Lager, Erschießungen, Verbannungen, Zwangsarbeit, Vergewaltigungen. Übrigens nutzte Russland diese Methoden allen unterjochten Nachbarvölkern gegenüber, die heute als sogenannte «Föderationssubjekte» bezeichnet werden. Es ging darum, abzuschrecken, zu isolieren und der ganzen Welt zu zeigen, dass dort ein paar kleine, unbedeutende Menschen eine primitive Kultur pflegen, die keine Beachtung verdient. Das ist der typische, allseits bekannte hierarchische Chauvinismus. Ihn sehen wir, und wir wissen, warum jahrhundertlang in unseren Städten und Dörfern Puschkin-Denkmäler aufgestellt wurden, warum von Komponisten, die keine «sowjetischen Akteure» sein wollten, Noten verbrannt wurden. Doch wer, wie Gogol, seine eigene Identität ablegte und dafür die russische annahm, hatte sogar eine Chance darauf, berühmt statt bestraft zu werden.

Hier ist ein guter Moment, um kurz daran zu erinnern, dass unser Kampf auf einer weltanschaulichen, politischen Identität basiert und nicht auf einer ethnischen. Ein Fakt, den man im Westen ebenfalls weder lernen noch wahrhaben will; man hat schlicht Angst und vermeidet das Wort «Nation» aufgrund der eigenen traumatischen Erfahrung. Russland führt jetzt einen Vernichtungskrieg mit dem Ziel des Völkermords und zerstört uns auf Grundlage unserer politischen nationalen Identität: unsere Literatur, Museen, Galerien, die Sprache, staatliche Institutionen. Und tötet in den besetzten Gebieten, unabhängig von ihrer ethnischen Herkunft, in erster Linie unsere Dichter und Lehrer.

Wir verteidigen uns auf der einen Seite gegen einen zehn Mal stärkeren, gerisseneren und hinterhältigeren Feind und müssen uns auf der anderen Seite, hier in Europa, andauernd rechtfertigen. Müssen wie in der Grundschule, mit der Landkarte in der Hand, unsere subjektive Geschichte des 20. Jahrhunderts erklären, ohne propagandistische Verzerrungen aus Moskau. Kurz erläutern, dass unser politischer Nationalismus ein bisschen von Vielen hat: Ukrainisches, Krimtatarisches, Griechisches, Jüdisches, Romanes', Georgisches, Polnisches, Krimtschakisches, Armenisches, Gagausisches, Bulgarisches, Moldauisches, Litauisches, Aschkerisches, Aserbaidzhanisches, Vietnamesisches. Das Fundament bilden die anpassungsfähige Selbstbestimmtheit einer wachen Zivilgesellschaft und die Tapferkeit einer Freiwilligenbewegung, nicht aber die ethnische Herkunft.

Postkoloniales Zuhören ohne Anteilnahme

Während ich dies schreibe, frage ich mich: Wozu soll ich einen Text schreiben, wenn ich von vornherein weiß, dass er mit dieser hierarchischen Nachsicht gelesen wird? Wenn dem «Opfer» mit dieser anständigen Art, wie sie sich geziemt, zugehört wird, etwa auf dem Niveau, auf dem gesunde, nicht toxische Gesellschaften lernen, die Bedürfnisse von Kindern ernstzunehmen, auf ihre Wünsche nach Persönlichkeitsentfaltung einzugehen, insgeheim jedoch wissen, dass sie nicht auf Augenhöhe miteinander kommunizieren? Während meiner Arbeit in Deutschland spürte ich bei meinen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern häufig eine ähnliche brave Nachsichtigkeit. Die weit aufgerissenen Augen, die demonstrative Aufmerksamkeit, die gewidmete Zeit und das Zuhören selbst entsprachen einer Norm, es war ein trockenes, intellektuelles Zuhören ohne zuzuhören, ohne Anteilnahme, bei dem nichts

hängenblieb. Man hörte zu, weil es wichtig war, weil es zum guten Ton gehörte, weil man Anstand demonstrieren und zeigen wollte, dass man auf der Höhe der Zeit ist. Doch das hatte mit der Realität überhaupt nichts zu tun. Ich bringe vielleicht ein Beispiel, anhand dessen sich diese Seite der Postkolonialität widerspiegelt.

Wenn ein ukrainischer Spezialist oder eine Spezialistin in unserer Truppe ein Training durchführt, funktioniert das am ehesten über Autorität, die Fähigkeit, den Stoff zu vermitteln und die Aufmerksamkeit des Publikums zu halten. Doch kaum taucht eine ausländische Ausbilderin oder Ausbilder auf, reißen sich scheinbar alle zusammen, hören aufmerksam zu, gehen seltener auf Toilette oder nach draußen zum Rauchen. Dieser Minderwertigkeitskomplex wirkt derart, dass es unwichtig ist, was die Person eigentlich sagt, doch weil sie eine andere



© picture-alliance/Matthias Hiekel

Sprache spricht und übersetzt wird, ist die Aufmerksamkeit gesteigert. Wenn wir untereinander darüber sprechen, streiten das natürlich alle ab, aber ein transgenerationales Trauma hinterlässt bei unterjochten Völkern atavistische Verhaltensreflexe.

Bei den unterwerfenden Völkern ist es umgekehrt: Wenn jemand ihre Sprache nicht gut spricht oder sich mit ihrer Kultur schlecht auskennt, dann hört man denjenigen nicht richtig zu oder ignoriert sie. Es scheint ein simpler Mechanismus zu sein, den weder Erstere noch Letztere gern wahrhaben wollen.

Ich konnte so etwas schon öfter beobachten. Wenn zum Beispiel unbekannte Regisseure aus Europa in der Ukraine etwas aufführten, kamen mehr Leute zum Zuschauen, und die Medien widmeten ihnen mehr Aufmerksamkeit. Die Aufführung konnte schlecht oder langweilig sein – bloß weil jemand aus dem Ausland dafür verantwortlich war, hielt man sie für etwas, das mehr Zeit verdiente. Vielleicht hatte es weniger mit der «schlechten Qualität» als mit unserem «Unvermögen, moderne Kunst einzuschätzen» zu tun. Das betraf offenbar Regisseure aus Russland, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, seltener aus Griechenland oder Slowenien und fast gar keine aus Kasachstan oder Georgien. Leider ist das nicht paradox, sondern die unausgesprochene traurige Realität, mit der alle postkolonialen Gesellschaften konfrontiert sind. In

der umgekehrten Richtung funktioniert es aber genauso, selbst wenn sich eine Gesellschaft zu dekolonialistischer Innenpolitik bekennt.

Am meisten sprachen Deutsche und Briten

Ich habe ein wunderbares Beispiel aus dem letzten Sommer. Bei einer Diskussion auf dem Athens Epidaurus Festival ging es um die moderne Lesart antiker Texte, wie man sie interpretiert, versteht und liest. Am meisten sprachen dabei die Gäste aus Deutschland und Großbritannien (bei internationalen Kunstfestivals sprechen fast immer die Gäste aus Großbritannien und Deutschland am meisten, wenn welche da sind). Unsere kleine Kuratorengruppe mit jungen Leuten aus Georgien, der Ukraine, Finnland und Albanien versuchte mit kurzen Kommentaren zu signalisieren, dass es unheimlich interessant wäre, die griechischen Künstler mit ihren Gedanken selbst zu Wort kommen zu lassen, da im modernen griechischen Theater bis heute mit antiken Texten gearbeitet wird, genau dafür waren wir nämlich hergekommen.

Wir versuchten, die britischen und deutschen Kollegen darauf hinzuweisen, dass vielleicht auch für sie der Standpunkt interessant sein könnte, den die Länder aus der Peripherie beizutragen hätten, wozu ja auch wir zählten. Oder einen Dialog der griechischen Künstlerinnen und Künstler mit den peripheren Ländern zuzulassen, etwas, was sie sicherlich nicht alle Tage zu hören bekamen. Es ging hier selbstverständlich wieder nicht um eine ethnische Zugehörigkeit, sondern um eine weltanschauliche Identität. Ich fand es unglaublich spannend, was die finnische Spezialistin darüber dachte oder der georgische Theaterwissenschaftler, fand interessant, in Flurgesprächen zu erfahren, dass die Griechen nicht wussten, dass Mariupol einst eine rein griechische Stadt war, dass es im Osten der Ukraine griechische Bevölkerung gab, griechische Schulen, und dass meine Familie aus Bessarabien ebenfalls griechische Wurzeln hatte. Wir hatten sehr viel gemeinsam, doch in der Kunst war das selten zu sehen, weil die Imperien unsere Autonomie immer wieder unterdrückt hatten.

Ich weiß, dass in Europas Museen ein Prozess der Dekolonisierung begonnen hat und schätze diesen Ansatz. Doch bei meinem Besuch im Athen's Acropolis Museum am Tag nach der Diskussion verging mir jegliche Lust anzuhören, was die britische oder deutsche Expertin über

Anderthalb Jahre lang konnte ich in Berlin nicht ruhig in ein Museum auf der Museumsinsel gehen, wo bis heute geraubte Exponate liegen.

Kunst zu sagen hatte. Diese Emotionen waren natürlich nur vorübergehend, schließlich versuchen wir alle in einer ausbalancierten Welt zu leben, in der alle Stimmen repräsentiert sind. Doch Emotionen sind nichts Schlechtes. Ich halte sie für eine angemessene, lebendige und natürliche Reaktion auf Schmerz und Ungerechtigkeit.

Anderthalb Jahre lang konnte ich in Berlin nicht ruhig in ein Museum auf der Museumsinsel gehen, wo bis heute geraubte Exponate liegen. Ich fühlte mich irgendwie unwohl. An ein ähnliches Gefühl kann ich mich erinnern, als ich 2010 in der Eremitage in St. Petersburg war und hunderte Bilder und Werke von ukrainischen Künstlern sah. Auf meine Frage, warum sie hier seien und nicht in der Ukraine, antwortete der Guide: «Was ist das denn für eine dumme Frage?»

Mit unserer jungen Gruppe aus der europäischen Peripherie liefen wir also in Athen durch das Museum und sagten nichts, nur hin und wieder flüsterten wir einander zu: «This is the poorest museum I have ever seen in my life», «It's a museum of forced emptiness». Dieses Museum war sogar noch ärmer als die ukrainischen, weil die ukrainischen Museen, genau wie die griechischen, allesamt ausgeraubt worden waren, darunter vom Vatikan, wie schon gesagt von Deutschland, aber vor allem natürlich von Russland. Dennoch hatten wir es geschafft, einiges zurückzuholen und Teile unserer Geschichte zu rekonstruieren, bis vor zehn Jahren die Besetzung begann. Russland hatte in den besetzten Gebieten absolut alles aus den Museen gestohlen. Was nicht transportabel war, wurde verbrannt und zerstört.

In Athen stellten wir unserer Museumsführerin bei dem einen oder anderen Ausstellungsstück die Frage, wo die Originale wären. Und jedes Mal senkte die Frau mit einem angespannten Lächeln den Blick und antwortete ruhig: «Leider wissen wir noch nicht, wann wir es genau zurück-

links Die damalige Bundeskanzlerin Angela Merkel, Russlands Präsident Wladimir Putin und Sachsens Ministerpräsident Georg Milbradt enthüllen im Oktober 2006 am Dresdner Elbufer ein Dostojewski-Denkmal des russischen Bildhauers Alexander Rukawischnikow. Die Bronze-Staue steht prominent zwischen Sächsischem Landtag und Kongresszentrum
ganz rechts Stadtwerksmitarbeiter demontieren im Dezember 2022 unter Applaus ein Denkmal für den russischen Dichter Alexander Puschkin in Dnipro;
linke Seite Neben erbeutetem russischen Kriegsgerät schützen Sandsäcke das 1996 wiedererrichtete Denkmal der Fürstin Olga auf dem Michaelsplatz in Kiew



Streitstoffe

bekommen, aber es ist im British Museum oder in der Antikensammlung Berlin, oder aber im Historischen Archiv der Vatikanischen Museen.» Wie gut kannte ich diese Anspannung in ihrem Gesicht, ahnte, wie mühevoll ihre Muskeln dieses Lächeln formten, hinter dem sich unterdrückte Wut, Kränkung, Ärger, Gehorsam, Ungehorsam, Fassungslosigkeit, Leere, Hoffnung, Hoffnungslosigkeit, Selbstkontrolle und Selbstzensur verbargen. Dieses Bündel von Emotionen, das sich in der kurzen Pause des Schluckens prächtig entfaltete, vor dem Versuch, das generationenalte Geflecht aus Ungerechtigkeiten mit der nächsten Antwort aufzulösen.

Mich erfassten diese Gefühle jedes Mal in der Pause, bevor ich eine unbeholfene Frage beantwortete, z. B. was denn mit Dostojewski nicht stimmte oder was Tschajkowski falsch gemacht habe, er lebte doch noch vor Putin und Stalin. Und es habe sich ja gezeigt, dass seine Familie ukrainische kosakische Wurzeln hatte. Ich musste jedes Mal schlucken, diesen verfluchten Kloß herunterschlucken, bevor ich ein nachsichtiges, artiges Lächeln aufsetzte, wieder und wieder nach Worten suchte, um den grausamen Mechanismus der russischen Propaganda zu erklären, die in allen Zeiten die Kunst als Waffe ausgenutzt hatte. Es war ein Moloch, der auf jede erdenkliche Art Gebiete markiert, versenkt, gefoltert und sie alle ver-

Der Fokus muss jetzt auf den größten Krieg in Europa gerichtet werden, der gerade die Ukraine zerstört und Menschen vernichtet, während die Welt online dabei zuschaut.

nichtet hatte, die Nutzlosen und die Unbequemen. Dabei ging es nicht um die Künstlerpersönlichkeit, sondern darum, wie nützlich die Person für die Ziele des Imperiums war. Und Russland nutzte alle Künstler für seine Zwecke aus, selbst die, die meinten, sie seien gegen das Regime.

Um das aber zu erkennen, bräuchte es größere Anstrengungen, man müsste seine Unwissenheit anerkennen, zugeben, dass der eigene Blick auf die Dinge falsch war, und man müsste sehr, sehr viel arbeiten. Doch das Imperium kalkuliert die geistige Trägheit immer mit ein, gerade darauf baut es. Gerade deswegen werden so gern Orden und Auszeichnungen verliehen, Dinnerpartys veranstaltet, Opernhäuser gefüllt, ausgiebig und prunkvoll russische Stars in Europa gefeiert, besonders die berühmten und «guten», und Prosecco getrunken. Auf jeden Fall wird in den Pausen Prosecco getrunken und heute auch noch fritz-Kola.

Russische Narrative sind allgegenwärtig. Da ist der Minderwertigkeitskomplex bis heute leicht zu erkennen, den die einst kolonisierten Gesellschaften atavistisch verinnerlicht haben, die Hörigkeit gegenüber «ihren Herren» hallt noch immer in ihnen nach, selbst wenn diese nicht viel Schlaues sagen. Das Ganze funktioniert aber auch andersherum. Die früheren Herren (diejenigen mit imperialer Erfahrung, wozu auch Deutschland zählt) glauben, dass sie am besten denken, am meisten wissen, dass sie etwas zu sagen haben und mehr Platz einnehmen können, «rechtmäßig», versteht sich, es gibt ja diese geistige Kontinuität, nicht wahr?

Dekolonisiert euch!

Solange sich die ehemaligen Kolonialherren ihrer Verantwortung für zehn Jahre Krieg Russlands gegen die Ukraine nicht bewusst werden und sich nicht die Mühe machen, sich zu bewegen, solange wird diese Diskussion nicht auf Augenhöhe geführt. Ja, das Wichtigste sind Waffen,

um sich gegen Russland zu verteidigen, aber zugleich ist es schon lange an der Zeit, denjenigen, die nicht gehört werden, Raum zu geben. Sowohl die liberalen Russen, die sich in Berlin tummeln, als auch die Deutschen müssen unbedingt verstehen, dass sie Platz machen und freigeben müssen für intellektuelle kasachische, georgische, krimtatarische, itskerische, moldauische, ukrainische, litauische Stimmen, die ihre Sicht der Dinge schildern werden, mit einem für Europa neuen und unerwarteten Blickwinkel, dem Blick jener, die unterjocht wurden, und jener, die gegen das Imperium kämpfen, das sich Föderation nennt.

Doch der Fokus muss jetzt auf den größten Krieg in Europa gerichtet werden, der gerade die Ukraine zerstört und Menschen vernichtet, während die Welt online dabei zuschaut. Diesen Stimmen sollte man aufmerksam Gehör schenken, und zwar nicht mit dieser Haltung eines Menschen, der die «nervös unausgeglichene traumatisierten Geflüchteten» nicht mehr hören kann, sondern mit der Lernbereitschaft, die Menschen und ihre Würde zu sehen, diejenigen zu erkennen, die sich dem Terroristen und Vergewaltiger entgegenstellen und «Nein» sagen. Wenn in den ersten acht Jahren des Krieges vor den Augen Europas so viel Leid geschehen konnte, ein Krieg zugelassen wurde, den man feige nicht als Krieg, sondern als Konflikt bezeichnete, dann heißt das, dass die gewohnten Narrative nicht mehr funktionieren.

Was tun, wenn die Narrative nicht funktionieren? Man muss sie neu betrachten. Um sie neu zu betrachten, muss man sich distanzieren. Um sich zu distanzieren, muss man wissen, wovon und wohin man sich distanziert. Ich distanziere mich von meinen Überzeugungen. Wenn ich mich von meinen Überzeugungen distanzieren, schaffe ich Raum und bin bereit zuzuhören und anzuerkennen, dass manche von meinen Narrativen nicht relevant sind oder unpassend, und nur dann bekommt das, was die andere Seite sagt, eine Chance auf Eigenständigkeit.

Es kann sein, dass es, solange dies nicht passiert, keinen Sinn hat, solche Texte zu schreiben. Denn am ehesten lesen solche Texte diejenigen, die sich verhalten wie ein wohlmeinender Vater gegenüber seinem Kind, das sich das Knie aufgeschlagen hat und weint, und nicht wie gegenüber einem Partner in einer Diskussion über Narrative, wo eine Partnerin von vornherein das Recht hat zu sprechen, das Recht, größer, höher, weiser zu sein, wo dem Gespräch die Möglichkeit zugrunde liegt, dass «meine Narrative irrelevant sein könnten», dass ich nicht alles wissen kann.

Hier müsste nun ein versöhnlicher Absatz darüber stehen, dass es so schlimm gar nicht ist und dass es in Wahrheit sehr viele geeignete Räume für ebenbürtige Diskussionen gibt. Doch gerade in diesem Moment fällt wieder der Strom aus, denn Russland hat im größten Land Europas fast die gesamte zivile Energieversorgung zerstört. Und in der Dunkelheit versteht man sich besser, wenn man sich klar ausdrückt, keine Angst davor hat, Fehler zuzugeben, und bereit ist, dem Völker mordenden Tyrannen Widerstand zu leisten. Und in der Dunkelheit einen guten Text auf dem Handy schreiben, dessen Akku fast leer ist, möchte ich nicht. Das hat nichts mit emotionalem Trauma zu tun, sondern mit der realen Realität.

Wir leben in einer dichten, nebligen Masse aus beispielloser Grausamkeit, mit einem so niedrigen Horizont, dass es schon ein Privileg ist, eine Woche in die Zukunft zu planen. Ich wünsche uns nur, mitfühlender und ehrlicher zu werden, denn das ärgert die Imperien. Dieser Ratsschlag gilt jedoch nur, wenn Sie bereit sind, sich mit dem wilden Tier auseinanderzusetzen, unter anderem mit dem in sich selbst.

Aus dem Ukrainischen von Annegret Becker

OLENA APHEL, geboren 1986, ist Artistin, Theaterregisseurin, Dramatikerin und Kuratorin von Kunstprojekten, zudem promovierte sie in Kulturgeschichte und -theorie. 2022/23 war sie Mitglied des Leitungsteams beim Berliner Theatertreffen. Gerade hat sie die Grundausbildung bei den ukrainischen Streitkräften abgeschlossen.

Ur- und Erstaufführungen

2024/25

(eine Auswahl)

Jona Rausch

Betonklotz 2000

UA: 20.09.2024, Staatstheater Hannover

Yorgos Lanthimos / Efthimis Filippou
The Lobster

DE: 26.09.2024, Münchner Volkstheater

Paul Graham Brown /
James Edward Lyons

**Vermisst! oder: Was
geschah mit Agatha
Christie?**

SE: 27.09.2024, Kammerspiele Seeb

Haley McGee

Age Is A Feeling

DSE: 27.09.2024, Theater Bielefeld

Ivana Sokola

Balkan Drift

UA: 27.09.2024, Schauspiel Köln

Philipp Löhle

**Frida und der NeinJa-
Ritter**

UA: 28.09.2024, Next Liberty Graz

Sokola//Spreter

**Der Grund.
Eine Verschwindung**

UA: 28.09.2024, Nationaltheater Mannheim

Nils Strunk / Lukas Schrenk

Die Zauberflöte

DE: 28.09.2024, Rheinisches Landestheater Neuss

Audrey Schebat

Der Abschiedsbrief

DE: 03.10.2024, Kammertheater Karlsruhe

SE: 31.10.2024, Theater Affix Langnau

Jörg Menke-Peitzmeyer

Das Wunder von Hof

UA: 05.10.2024, Theater Hof

Maria Ursprung

Höhere Gewalt

UA: 16.10.2024, Theater Marie Aarau

Clément Michel

**Wie der Vater,
so der Sohn**

DSE: 24.10.2024, Theater Kanton Zürich

Felicia Zeller

**Antrag auf größtmögliche
Entfernung von Gewalt**

ÖE: 31.10.2024, Theater praesent Innsbruck

Frida Nilsson / Gordon Kampe /
Carina Sophie Eberle

**Sasja und das Reich jen-
seits des Meeres (Oper)**

UA: 10.11.2024, Theater Münster

Philipp Löhle

**Die Legende
von Sleepy Hollow**

UA: 14.11.2024, Staatstheater Nürnberg

Nils Zapfe / Selma Lagerlöf

**Nils Holgersson
(Schauspiel)**

UA: 16.11.2024, Schauspielhaus Bochum

Thomas Zaufke / Henry Mason /
Selma Lagerlöf

**Die wunderbare Reise
des Nils Holgersson
(Musiktheater)**

UA: 24.11.2024, Oper Graz

Sina Ahlers

Milch & Schuld

UA: 06.12.2024, Staatstheater Kassel

Armela Madreiter

südpol.windstill

ÖE: 07.12.2024, Dschungel Wien

Necati Öziri

Vatermal

UA: 21.12.2024, Maxim Gorki Theater Berlin

Ivana Sokola

Wut (AT)

UA: 15.01.2025, Kosmos Theater Wien

Arad Dabiri

DRUCK!

UA: 23.01.2025, Nationaltheater Mannheim

Philipp Löhle

Das deutsche Haus

UA: 25.01.2025, Deutsches Theater Göttingen

Bettina Obrecht

**Dann gehe ich jetzt,
sagte die Zeit**

UA: 28.01.2025, Theater Pforzheim

Frida Nilsson

**Sasja und das Reich
jenseits des Meeres
(Schauspiel)**

UA: 15.02.2025, Theater an der Parkaue Berlin

Sokola//Spreter

Eliza

UA: 21.02.2025, Staatstheater Nürnberg

Maria Ursprung

Halluzinationen

UA: 01.03.2025, Schauspielhaus Zürich

Laetitia Colombani

Freitags ist Kiwi-Tag

SE: 06.03.2025, Casinotheater Winterthur

Felix Lobrecht

Sonne und Beton

UA: 08.03.2025, Rheinisches Landestheater Neuss /
02.10.2024, Deutsches Theater Berlin (mobile Produktion)

Clara Leinemann

Buddeln

UA: 04.04.2025, Theater Paderborn

Buddy Thomas

**Der Teufelsplan
von Planet Pluto**

DSE: 26.04.2025, Theater Altenburg Gera

Pija Lindenbaum

Der erste Schritt

DSE: 17.05.2025, Theater Münster

felix-bloch-erben.de

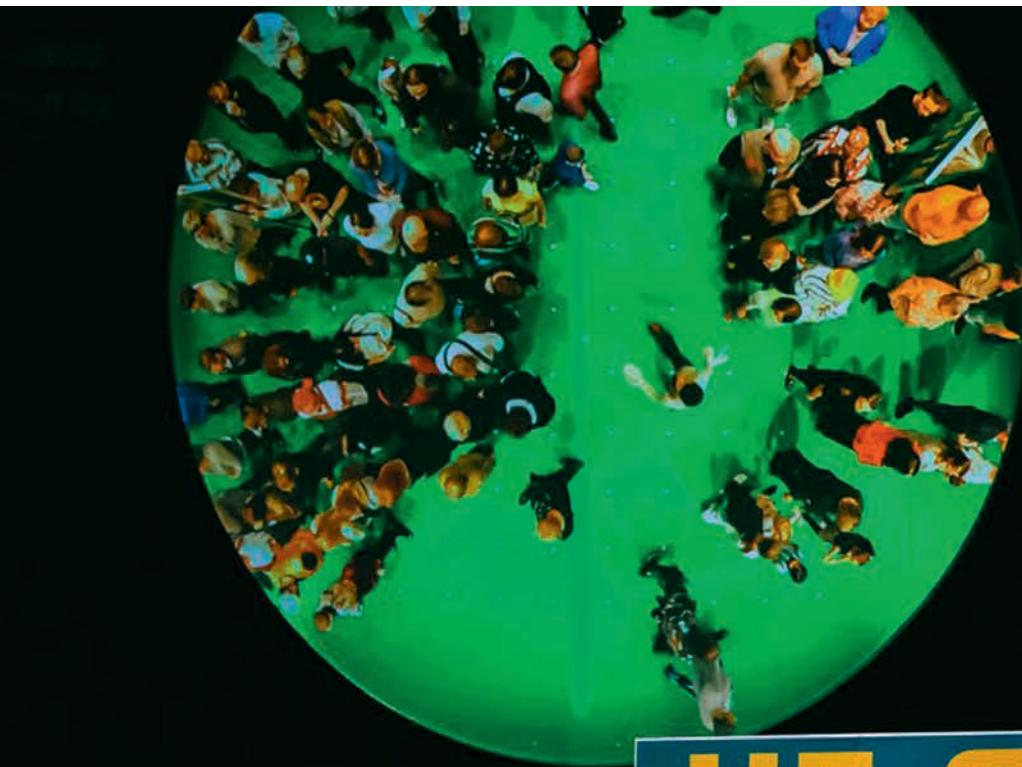
FBE/DESCH

Verlag für Bühne Film und Funk

Theaterverlag

Kes tunneb, et poliitiline süsteem kohtleb teda teise järgulise inimesena?

© Ilya Smirnov



НЕ Я



Mitspielende in Rimini Protokolls «100% Narva» antworten auf die Frage: «Wer fühlt sich von der Politik vernachlässigt?»

Hundertmal Chaos

Rimini Protokolls «100% Stadt» hat mittlerweile in 41 Städten stattgefunden – und sich als Demokratie-Seismograf erwiesen

Von Anja Quickert

100%

Narva bewegt mich immer noch», schreibt die estnische Kulturjournalistin Madli Pesti in ihrer Reportage über die Aufführung von Rimini Protokolls partizipatorischem Projekt Mitte November 2022. «Die Äußerungen meiner Landsleute in der Performance bleiben verstörend. Ich kann es nicht fassen, dass meine Mitbürger sich abwenden bei der Frage, ob sie die «Spezialoperation» in der Ukraine unterstützen. Oder dass jemand erwiderte: «Hände weg von sowjetischen Denkmälern, lasst die Geschichte in Ruhe und alles, was mit Russlands früheren Siegen zu tun hat!»»

Wie viele andere Besucher:innen der Aufführung war die Kulturjournalistin aus der 210,5 km entfernt liegenden Hauptstadt Tallinn mit dem Bus angereist: Narva ist die drittgrößte Stadt in Estland. Sie liegt an der Außengrenze der EU zu Russland und ist das Zentrum der russischsprachigen Minderheit, zu der etwa 95 Prozent der 53.982 Einwohner:innen gehören. Historisch eng mit Russland verbunden, steht die Grenzstadt in einem sprachlichen, kulturellen und politischen Spannungsfeld zur Republik und der EU, das sich durch die russische Invasion in die Ukraine am 24. Februar 2022 weiter polarisiert hat. – «100% Narva» ist die bislang letzte Station der mittlerweile 16 Jahre langen, weltweit 41 Städte umfassenden Aufführungsgeschichte von Rimini Protokolls «100% Stadt» – und war gleichzeitig ihre schwierigste.

Eigentlich war «100% Berlin. Eine statistische Kettenreaktion» als einmalige Jubiläumsveranstaltung anlässlich des 100. Geburtstags des Hebbel Theaters am 1. Februar 2008 geplant – nicht als weltweit «tourrendes Format». Rimini Protokoll wollte das Theater für die Stadt öffnen. «Von der Idee kamen wir auf die 100 Menschen, die diese Stadt repräsentieren – und damit natürlich zur zentralen Frage: Wer ist das? Nach welchen Kriterien wählen wir aus?», erklärt Helgard Haug rückblickend. Schnell landete man bei Demografie und Statistik. «Wir wollten die Menschen aber nicht aus der Vogelperspektive einzeln aussuchen, sondern versuchen, dass sie sich selber in eine Kettenreaktion bringen.»

Theater der Statistik

Gecastet haben sie damals nur den Statistiker Thomas Gerlach, Erhebungsbeauftragter für den Mikrozensus, der größten jährlichen Haushaltsbefragung der amtlichen Statistik in Deutschland. Mit einem zeitlichen Vorlauf von 5 Monaten löste er die «statistische Kettenreaktion» aus, das spezifische Teilnehmungsmodell, bei dem eine Person jeweils eine weitere vorschlägt – im Rahmen des erforderlichen Merkmal-Sets nach Alter, Geschlecht, Familienstand, Nationalität und Wohnbezirk. Nachjustieren mussten Rimini Protokoll beim Casting dann allerdings doch: «Es gibt halt nur einen bestimmten Prozentsatz linker Pädagog:innen im Bevölkerungsanteil», lacht Haug. «Die können gerne auf die Bühne. Aber um die Verhältnismäßigkeit korrekt abzubilden und die Gesellschaft so spannend darzustellen, wie sie ist, braucht es auch Automechaniker und Feuerwehrleute und Ärzte.»

Die Kernaufgabe der gecasteten Einhundert liegt darin, Fragen zu beantworten, die manchmal von Einzelnen am Mikrofon vorgetragen, oft dagegen (auch) für das Publikum sichtbar auf die hintere Bühnenvand projiziert werden. Zustimmung oder Ablehnung visualisiert die Gruppe durch ihre räumliche An- und Zuordnung: auf Seiten sichtbarer Schilder «Ich» versus «Ich nicht» beispielsweise. Der Standpunkt wird im wahrsten Sinne eingenommen und die Drehbühne dabei gleichzeitig aus der Vogelperspektive gefilmt, so dass sich auf dem Screen im Hintergrund die diagrammatische Abbildung der Menschen ergibt: eine zweidimensionale Oberfläche in Form von Kreis- oder Tortendiagrammen. Ein Theater der Statistik, das die tatsächliche Präsenz von Menschen mit der Idee ihrer Repräsentation als numerische Einheit und Menge überblendet. Dabei entstehen flüchtige, sich ständig neu formie-

rende Gruppenbilder als Momentaufnahmen von Zugehörigkeit, menschliche Skulpturen, die das ortsspezifische Bild einer Stadtgesellschaft entwerfen – ihre sozio-ökonomischen Lagen und Bedürfnisse, ihre Meinungen, Probleme und Konflikte. «100% Stadt» ist «eine Multiplikation der Subjektive. Jeder Mensch ein Chaos. Und das hundert Mal», schreiben Rimini Protokoll.

Angewandte Soziologie

«100% Stadt» ist eine Form von angewandter Soziologie als künstlerische Forschung, eine mittlerweile weltweit erprobte Praxis demokratischer Meinungsbildung. Dabei kann die Bühne letztlich natürlich nur das Ergebnis des Aushandlungs- und Entwicklungsprozesses bei den Proben abbilden, die von der unkalkulierbaren Dynamik bestimmt sind, die entsteht, wenn sich 100 Menschen aus unterschiedlichen Generationen, mit unterschiedlichen nationalen oder religiösen Hintergründen, politischen Haltungen, sozialem und Bildungsstatus plötzlich in einem gemeinsamen Raum begegnen – sich über ein gemeinsames Projekt verständigen, Konflikte führen und aushalten müssen.

Rimini Protokolls Making-of-Demokratie setzt aber auch die Relevanz und Gültigkeit von Statistik voraus – und stellt sie gleichzeitig in Frage. Früher «Sammelforschung» genannt, bezeichnete die im Jahr 1749 offiziell eingeführte deutsche Statistik die «Lehre von den Daten über den Staat». Ihre Ergebnisse waren geheim, Instrument einer autoritären realpolitischen Machtasymmetrie. Mit Beginn des 19. Jahrhunderts stieg die Bedeutung von Zahlen, das Numerische als Instrument zum Verständnis von «Welt» durch ordnende Kategorien immens. Ihren Siegeszug als (vermeintlich) faktische Grundlage für Erkenntnis – und dergestalt als mittlerweile konkurrenzlose Basis wirtschaftlicher, politischer, medizinischer oder sozialer Forschung hat die Statistik im Verlauf des 20. Jahrhunderts nicht zuletzt dem britischen Eugeniker und überzeugten Rassisten Karl Pearson zu verdanken.

Probleme der Objektivierung

Um auf Menschen als statistische Einheiten zugreifen zu können, muss immer eine reduktionistische Operation geleistet werden, die Menschen nach spezifischen Merkmalskategorien numerisch einordnet und gruppiert. Deshalb besteht ein Effekt der Statistik in der Objektivierung der Erscheinungsform von Aussagen und Zusammenhängen. Sie fügt Menschen, Meinungen, Zusammenhänge – die Empirie – in ein vorab definiertes und konstruiertes Schema, das die tatsächliche Komplexität einer hybriden Realität zugunsten ihrer Anschaulichkeit reduziert: Unscharfe Aussagen erscheinen präziser, Abweichungen werden quantifizierbar. Eine Statistik bildet ein Phänomen immer in einem relationalen, vorstrukturierten Gefüge ab, aus dem alle Graustufen und Relativierungen getilgt sind. Man könnte auch sagen: Statistik polarisiert.

Auch Rimini Protokolls Akteur:innen befinden sich auf der Bühne in der Zwangslage, eine Entscheidung treffen zu müssen, die meistens einem binären Ja/Nein-Schema folgt. Die Inszenierung spielt außerdem offen mit der Möglichkeit, dass die Aussagen auf der Bühne nur «Theater» sind – keine Tatsache, geschweige denn eine Wahrheit. Und wie divers eine Stadtgesellschaft, das vermeintlich «Lokale», in Bezug auf Herkünfte, Sprachen, Religionen, Ethnien oder Traditionen ist, führt das Format dem Publikum bereits zu Beginn vor Augen.

Genau das ist der Grund seitens der Veranstalter:innen, das bemerkenswert aufwändige und ressourcenintensive Projekt einzuladen: «Es gab auch Einladungen von Städten, die das eher als Marketing betrachtet haben, aber meistens entsteht die Motivation aus einer Beobachtung: Hier verändert sich etwas. Wir brauchen eine Art von Spiegel, um irgend-ein gesellschaftliches Problem, eine Entwicklung, einen Konflikt sicht-

Streitstoffe



© Dorothea Tuch

«100% Berlin reloaded», 2020 im Hebbel am Ufer Berlin

bar zu machen», erklärt Haug. «Manchmal durchschaut man die politische Agenda einer Person – oder versteht das Risiko, dem sie ausgesetzt ist. Es gibt ja Beispiele, wo es für die Festivalleiter:innen oder das künstlerische Team gefährlich war, «100%» einzuladen, etwa in Russland, aber auch in Tokio oder in Südkorea.»

Narva: Sehnsucht nach Einigkeit

Dabei hat die Frage, wer im jeweils lokalen Casting-Team ist, wer welche Zugänge zu welchen Menschen hat, im Laufe der Zeit zunehmend an Bedeutung gewonnen: «Je stärker sich die Gesellschaft polarisiert, umso entscheidender ist, wer dich fragt, bei so einem Projekt mitzumachen. In North Carolina beispielsweise, in den USA, ist uns deutlich aufgefallen, dass wir einen Fehler gemacht haben. Das ganze Castingteam bestand aus vier jungen, linksliberalen, kunstaffinen Frauen – das hat sich als großes Problem herausgestellt, weil die zu bestimmten konservativen Organisationen – wir hätten beispielsweise gerne Menschen aus der Rifle Association dabei gehabt – überhaupt keinen Zugang haben. Und dann funktioniert auch die Kettenreaktion nicht», erklärt Haug. In Südafrika war dem Leitungsteam dagegen klar: «Es gibt die Weißen und die Coloured und die Black Community. Und wir hatten für jede dieser Gruppen eine Kontaktperson, die das Casting verantwortet hat. Insofern liefen drei voneinander unabhängige Kettenreaktionen praktisch nebeneinander.»

Auch in Narva, der russischen Enklave in Estland, waren sich Rimini Protokoll, die vom international ausgerichteten Theaterzentrum Vaba Lava eingeladen wurden, über die zentrale Bedeutung des Castings bewusst: «Das muss eine Person sein, die Russisch spricht und mit der russischen Community vernetzt ist. Das kann nicht jemand sein, der aus

einer estnischen Perspektive, aus Tallinn, da irgendwann mal hingezogen ist. Das Casting-Team ist das Aushängeschild des Projekts und der Schlüssel zu den Menschen.»

«Es gibt immer Splittergruppen, die bestimmte Fragen und Inhalte ablehnen», erklärt Haug zum Probenprozess allgemein. Auch in der russischen Industriestadt Voronezh wurde beispielsweise häufig eine Kontroverse über bestimmte Formulierungen und Übersetzungen geführt – jedoch innerhalb der Gruppe, denn ein Teil bestand immer auf der umstrittenen Frage. «In Narva hatten wir zum ersten Mal das Gefühl, dass die Gruppe eine Energie entwickelt, die das Projekt sprengt», erzählt Haug. Fast die gesamte Gruppe lehnte es ab, Fragen zum Krieg und ihrer Haltung zu Russland zu beantworten. «Der Cast hatte eine große Sehnsucht danach, als Gruppe auf der Bühne zu stehen, die sich einig ist», erklärt sie, «und alles, was diese vermeintliche Einigkeit bedroht hat, wurde als Gefahr wahrgenommen. Wir haben dagegen gehalten, dass der Krieg eine Realität ist und es uns nicht gelingen wird, diese Realität zu ignorieren.» An diesem Punkt haben viele Beteiligte das Projekt verlassen, und die Probe wurde beendet. Am nächsten Tag wurde sie fortgesetzt mit dem Versuch, eine Lösung für den grundlegenden Konflikt zu finden: «Es kommt Publikum aus Tallinn mit Bussen zur Aufführung, und das hat die gleiche Brille auf, die wir aufhaben. Das ist der große Elefant im Raum. Das Publikum wird Fragen zum Krieg und zu Russland stellen. Welche Möglichkeit habt ihr, dann zu antworten?», fragte Rimini die Gruppe.

Nun dokumentiert der Mitschnitt von «100% Narva», wie sich fast die gesamte Gruppe auf der Bühne bei der Publikums-Frage, wer möchte, dass die Ukraine den Krieg gewinnt, umdreht. In der anonymen Szene im Dunkeln, in der nur mit Taschenlampen Zustimmung signalisiert

wird, bekennen viele, den verbotenen russischen Fernsehsender zu schauen, viele sind der Meinung, dass die estnische Regierung die russische Kultur diskriminiert und befürchtet ernsthafte Konsequenzen, offen die eigene Meinung zu sagen. – Es sind starke theatrale Bilder und Statements, die den tiefen Graben zwischen den Menschen in Narva und im restlichen Estland markieren. Und nur was sichtbar ist, kann mit gesellschafts- oder bildungspolitischen Mitteln weiter verhandelt werden. Gleichzeitig hat der Probenprozess in Narva deutlich gemacht, dass gerade Menschen unter polarisierten gesellschaftlichen Bedingungen Themen und Probleme lieber schweigend in Latenz halten, als sie in offen ausgetragenen Konflikten zu bearbeiten.

«100% ist der Idealfall eines politischen Community Theaters», schreibt Madli Pesti in ihrer Reportage. «Zu den Zielen von politischem Theater gehört, unterschiedliche Meinungen im Publikum hervortreten zu lassen, die Grenzen des allgemeinen Konsenses aufzuzeigen und sich mit wichtigen kulturellen, sozialen und politischen Konflikten zu beschäftigen.

Im Rückblick auf 16 Jahre «100% Stadt» hat Rimini Protokoll nicht nur viele Stadtgesellschaften untersucht, deren lokale Besonderheiten kennen gelernt und sie mit sich selbst konfrontiert, sondern mittlerweile werden auch Entwicklungen und Tendenzen in ihrem zeit- und geopolitischen Verlauf sichtbar. «100% Stadt» ist ein Seismograf. «Angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen sehen wir uns immer stärker mit der Frage konfrontiert: Funktioniert 100% Stadt überhaupt noch?», harrt Haug. «In einer Gesellschaft, in der die gesellschaftlichen Gruppen so abgegrenzt, so polarisiert voneinander leben, läuft die Idee, alle gemeinsam auf eine Bühne einzuladen, an der Realität vorbei. Ab einem bestimmten Punkt der Polarisierung muss man mit dieser Idee scheitern: Es wird eine Theatershow, die nichts mit der Realität zu tun hat.»

Die Gründe für Polarisierung sind vielfältig. Menschen haben ein ganz fundamentales Bedürfnis nach Kontrolle und Selbstwirksamkeit. Gefühle von Ohnmacht und Hilflosigkeit führen zu stärkeren Überzeugungen, werden als Sehnsucht nach Gruppenzugehörigkeit kompensiert, politische Ansichten zunehmend moralisiert. Im Herbst 2022 hat die MIDEM-Studie «Polarisierung in Deutschland und Europa», durchgeführt von der TU Dresden und gefördert von der Mercator-Stiftung, erstmals über 22.000 Menschen aus zehn EU-Staaten nach ihrer «affektiven Polarisierung» befragt – nach der emotionalen Dimension gesellschaftlicher Kontroversen und Antagonismen. Sie kommt in der vergleichenden Perspektive für Europa zu dem Schluss, dass ältere und Menschen mit höherem sozialen Status sowie linke, progressive und ökologische Gruppierungen einen höheren Grad an affektiver Polarisierung, an Intoleranz gegenüber abweichenden Meinungen aufweisen als konservative und rechtsgerichtete Gruppierungen. Eine Ausnahme bildet hier Deutschland, weil die Anhänger:innen der AfD im europäischen Vergleich der rechtsgerichteten Parteien stärker affektiv polarisiert sind.

«Die Schönheit unseres Projekts liegt darin, dass wir zusammenkommen, um uns in unserer Verschiedenartigkeit zu begegnen: Es geht um unterschiedliche Meinungen. Es geht um Widersprüche. Auch um die unaufgelösten. Und darum, sie eben genau so stehenzulassen», erinnert Helgard Haug. – Die Bürger:innen von Narva haben «100%» zum kulturellen Event des Jahres 2022 gewählt.

Dieser Text ist die journalistische Kurzfassung eines wissenschaftlichen Aufsatzes, der diesen Herbst in folgendem Band erscheint: Thomas Fabian Eder, Angelika Endres, Silke zum Eschenhoff, Benjamin Hoesch (Hg.): Struktur und Ästhetik. Interdisziplinäre Perspektiven auf die Darstellenden Künste der Gegenwart, Narr Francke Attempto Verlag, 278 Seiten, 68 EUR

THEATER GÜTERSLOH. SPIELZEIT 2024/2025

GASTSPIELE

Nationaltheater Mannheim

DAS VERSPRECHEN

Monolog nach Friedrich Dürrenmatt

Vorarlberger Landestheater, Bregenz

FRIDA – VIVA LA VIDA

ein Monolog von Leopold Huber

Die Freitagsakademie, Bern

ALCINA

Zauberoper von Georg Friedrich Händel mit Menschen und Puppen

RambaZamba Theater, Berlin

EINER FLOG ÜBER DAS KUCKUCKSNEST

von Dale Wasserman nach dem Roman von Ken Kesey

Schauspielhaus Bochum

MACBETH

von William Shakespeare

Doble Mandoble & Kopergiety, Brüssel

DAS DINER

Neuer-Zirkus-Theater

Maxim Gorki Theater, Berlin

PLANET B

Science-Fiction-Komödie von Yael Ronen und Itai Reicher

Nederlands Dans Theater | NDT 2

FOLKÅ + TBA

Choreografien von Marcos Morau und Nadav Zelner

Thalia Theater, Hamburg

DER TALISMAN

Komödie von Johann Nestroy

Schauspiel Hannover

GOETHE FAUST

ALLERDINGS MIT ANDEREM TEXT UND AUCH ANDERER MELODIE nach Johann Wolfgang von Goethe

Odessa National Academic Opera and Ballet Theatre

CARMINA BURANA

Ballett zur Live gespielten Szenischen Kantate von Carl Orff

Deutsches Theater Berlin

DIE KATZE AUF DEM HEISSEN BLECHDACH

von Tennessee Williams

Schlosstheater Moers

RUF DER WILDNIS

von Soeren Voima nach Jack London

... und viele mehr!

EIGEN-/KOPPRODUKTIONEN

WEBEREI **URAUFFÜHRUNG**

ODER DIE ERFINDUNG DES BADEMANTELS

von Lisa Sommerfeldt

Urban Arts Ensemble Ruhr/ Company MEK

SAME LOVE **URAUFFÜHRUNG**

Hip-Hop-Dance-Theater von Muhammed Kaltuk

WIEDERAUFNAHMEN

BERMPOHL BLEIBEN ODER VON TRÄUMEN ERWEICHENDER STEINE von Katharina Schlender

DER HIMMEL ÜBER NAZARETH (HOLY MOLY)

Eine Art Krippenspiel von Fink Kleidheu

PARTIZIPATIVE ANGEBOTE

Bürgerbühne Gütersloh e. V., Workshops und Spielclubs

KulturPLUS+
Dank starker Partner

theater-gt.de

KULTUR
RÄUME
GÜTERSLOH





Streitstoffe



© Arno Declair (2)



